

# Die Decke

Nr. 12

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

## → Der Uebergang. ←

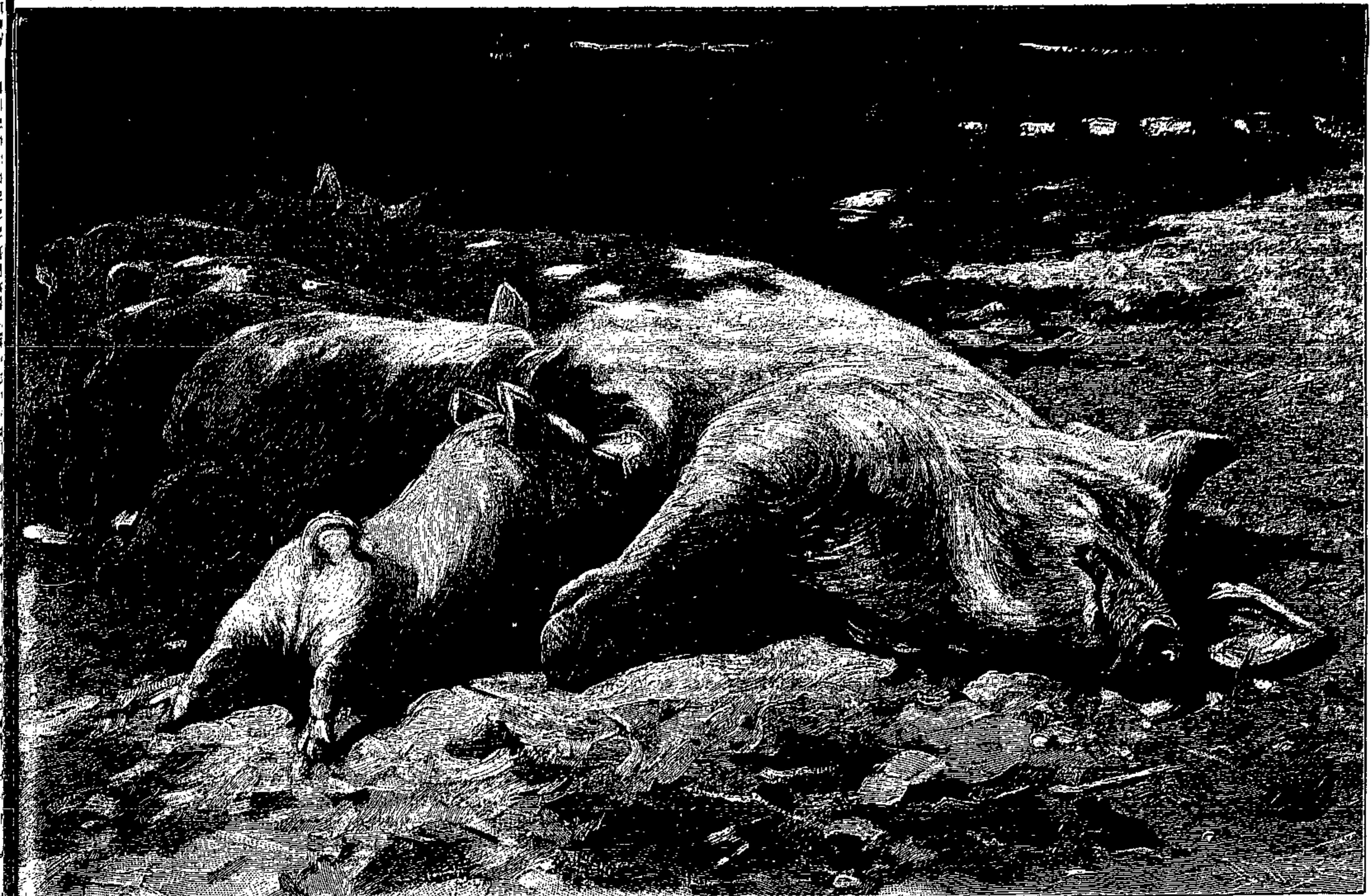
Roman von J. J. David.

(Fortsetzung.)  
**W**as war es doch so still im Hause und in der Linnerl selber so unruhevoll geworden! Und wie allein stand sie nur da! Ihre Geschwister hatten so über so ihr eigen Geschick beklagt. Nur sie selber war noch an das Elternhaus gebunden, mit dem sie innerlich gar nicht mehr zusammenhing. Nichts in ihr wurde begriffen, keiner ihrer jungen Wünsche verstanden oder berücksichtigt.

Zu tun gab es gar nichts. Das Geschäft ging so schlecht, daß die Mutter es ganz allein verschenken konnte, daß man's eigentlich nur noch aus Gewohnheit fortführte und weil etwas immerhin besser ist wie nichts. Für die immer knappere Wirtschaft genügte die Marie, die darin, sie möchte sonst sein wie sie wollte, thätig war und jeden Haush bruk aufs genaueste kannte. Zu beidem fühlte die Linnerl

nicht den müdesten Verlust in sich. Lesen aber mochte sie gar nicht mehr. Die Bücher langweilten sie oder regten sie auf, daß sie zornig ward, und zu oft stieß sie auf Dinge, die sie als unwahr empfand. Denn sie begann zu prüfen und in sich das Maß und den Schlüssel aller Dinge zu ahnen.

Einen Tag ersehnte sie mit Macht. Ganz im ersten saufsten Grin. Wehendes Laub, noch



Glück im Winkel. Nach einem Gemälde von Karl Wagner.

lebem Winde wünschlich, sich zu häupeln, schwankende Schatten zu ihren Hüßen, goldene, tanzende Sonnenstrahlen, glitzernd und huschend über braune Fasslaub und es verklärend. In sich sangen alle die Hölle: tief in sich und sie alsdann hegen stille immer, Blumen brechen, die einem nachwats, längst verwelkt, erzählen könnten von vielen Sonnigkeiten und einer ungestümten Freude, die einmal ein junges Herz zum Neberquellen erfüllt.

Sie war eben in jene Jahre gekommen, wo das Bedürfnis nach Abschluss stärker ist denn alles andere, als die Fähigkeit vornehmlich des Urteils. Und ganz besonders das werdende Weib ist der Einsamkeit nicht gewachsen.

Auch nährte Peter Gröger zunächst ganz unbewußt alle ihre Sehnsüchte. Denn er verbrachte nun gern seine müßigen Sonntage im Freien und erzählte davon. Da erholt er sich von Lehren und Lernen, da nahm er eine Einladung nur an, wenn sie von einem sehr weiten Gönner stammte. Das war doch vernünftiger und sogar wohlfeller als dies Hocken im Café und Kartell, womit seine Kameraden die Zeit töschlügen.

Man nahm irgend ein nilgisches Buch und einen münder begangenen Weg. Denn zu viele Leute sind unangenehm; sie führen in Betrachtungen und essen einem in den Wirtshäusern altes Beiluftige vorweg. War man vom Steigen müde, so weiltete man und las ein wenig und konnte recht ungestört und in der besten Lust nachdenken. Und überall war Freiheit, Gelegenheit zu Last wie beschaulicher Einsicht.

Er wurde bei solchen Schilderungen recht welschweisig und beredt. So konnte bald kein heller Sonntag mehr anbrechen, ohne daß sie ihm in Gedanken auf seinen Wanderungen folgte. Nur mit anderen, ganz anderen Augen sah sie dabei in die Natur, als die ihm gegeben waren.

Ganz zufällig hatten sie sich einmal begegnet, da sie eine Besorgung zu machen gehabt.

Es sprach sich auf der Straße entschieden besser, denn zu Hause. Ein leichter Ton mit allerhand Neckeret ließ sich da anhören, der ihr gar nicht viel behagte. Denn sie war stink von Gedanken und mitterwitzig.

Er hatte gerade müßige Zeit zwischen zwei Lektionen. Und sie fragte man doch nie nach ihrem Verbleiben. Das merkte man sich und sand sich hernach öfter. Und bald wußte sie um die Einstellung seiner Tage und um alle seine Gewohnheiten völlig. B. sch. id.

Durchaus nach der Schnur lebte er. Und so tabelllos korrekt benahm er sich ihr gegenüber! Ganz ein feiner Herr gegenüber seiner Dame. Denn da ließ sich praktisch üben, was man anderen abgezogt und einmal außerwärts gut gebrachten könnte. Er gestaltete sich nicht das mindeste, was ihm nicht als ihrem Lehrer und nach der Dauerhaftigkeit ihrer Bekanntschaft zugestanden wäre. Benahm er sich immer und allenfalls so? Dies reizte ihr Meister gar mächtig.

Summer war eine leise Neuerlegung in seinem Tun. Beinahe etwas Väterliches, Bewundrendes, wie es junge Männer, die von ihrer Weisheit und Vortrefflichkeit erfüllt sind und denen das Studium noch Selbstzweck erscheint, so gern Mädchen, diesen holden Zwecklosigkeiten der Natur gegenüber, annehmen, nachdem sie erst der Ruppigkeit der Flegeljahre entronnen sind.

Alsobummelte man. In einem der öffentlichen Gärten, die sich fast ständig besser auspuften. Man sprach eigentlich nur Belangloses, hauptsächlich nichts zu verstehen. Nicht einmal, auch wenn es seine Zeit gestattet hätte, begleitete er sie auch nur nach Hause. Ledrigens war das fast nie möglich. Er mußte doch seinen Geschäftsmann nachgehen oder in die Universitätsbibliothek. Und dennoch lag schon darin das Schloß ihrer Stellung zu dem jungen Menschen. Und jede Begegnung hatte für die Linnerl einen Stachel. Denn immer hörte sie insgeheim, es werde ein Wort von tieferer Bedeutung anfallen, wie die Schale einer reifen Frucht den süßen Kern enthüllt. Es blieb aus,

und nun zerfaserte sie helnkehrend jeden Satz, ob nicht das darin verborgen sei, was sie unklar wünschte und fürchtete.

Er sprach gerne zu ihr, wie zu einem guten und vernünftigen Kameraden, von seiner Zukunft und seinen Plänen.

Es war nichts Unlogisches darin. Nichts, was nicht seinen Grund hatte oder belegt werden könnte. Neuerlet Neverschwang der Erwartungen, genannte Kenntnis der Advancementverhältnisse in jedem Zweig des Staatsdienstes.

Sie wußte, wenn ihr Jugendgesicht sich wieder einmal regte, manchmal im Nachhinein über seine ausnehmende Verständigkeit lächeln.

Das erquickte sie und sie fühlte sich ihm über. Bis sie ihn wieder traf und sich vor ihm wieder ganz klein und ganz demütig blinste.

In allen seinen Rechnungen aber war für sie keinerlei Raum. Ein anderer hätte mindestens im Scherz sie mit seinen kommenden Tagen verschlossen. Er war zu ehrlich, wohl auch zu sehr von sich erfüllt dafür. Und sie litt darunter. War sie seines Begehrns wert? So gar unabschätzbar war sie doch nicht.

Ja — aber sie waren arm. Und ein armes Mädel — dem muß man nicht schön tun oder flottieren. Und die Seiten waren vorüber, da sie auf dem Grunde was gegolten hatten, und es für den Gröger ein Glück gewesen war, daß er zu ihnen kam. Sie hatte so merkwürdig schräge Augen, die Linnerl. Halt auf der Mützen waren sie, und man wußte das bereits allenthalben und nur zu genau.

Durch all diese Bemerkungen und Aufregungen aber wurde ihr der Gröger nur immer wichtiger. Sie konnte sich der Gedanken an ihn durchaus nicht mehr erwehren, und es half wenig, daß sie ihn in sich oftmals einen recht faulen Kerl schalt, an dem nichts sei, als Bart und Selbstbewußtsein. Häufig, wenn sie sich mit ihm in ihren einsamen Stunden herumfing und ihm alles, was sie gegen ihn auf dem Herzen hatte, in sein blondes, honigmäßiges Gesicht warf, mußte sie die Augen schließen, und es kam wie eine schwere körperliche Ermüdung über sie. Als wuchte etwas über ihr. Oder sie fand sich in Träumen und wußte trotz allen Stimms leineswegs, warum sie geweint hätte.

\* \* \*

Es war inzwischen Mai geworden. Ein ganz prächtiger Mai, wie er diese Stadt manchmal befüllt und wiederum schmückt.

Meine Luft und hoher, heller, sanfter Himmel. Die zartesten Tönungen zu Abend, die lang nicht verschwinden wollten. Alle Höhen ringsum hatten sich in Feierstaat geworfen und lockten und luden zu sich.

Durch das Lärmen der Straßen meinte die Linnerl das einzige und feierliche Mäuschen der fernsten Wälder zu vernehmen. Und sie hatte fast körperlichen Schmerz danach, sich in ihnen zu verlieren und einmal, und sei es nur für die Spanne eines Tages, zu vergessen, was zuhause war und ihr alles Leben verleidete.

Ein Doppelfeiertag stand in Sicht.

Peter Gröger hatte Landkarten bei sich und erläuterte ihr sehr ernsthaft und würdig, welche Wege er wählen wolle, wo er sein erstes und wo sein zweites Nachtquartier zu halten gedenke. Denn dies alles mußte festgestellt sein.

Er beabsichtigte, diesmal auf seine Wandern den Horaz mitzunehmen, den er vor allen Klassikern bevorzugte. Seiner künstlichen Form und seiner großen Schwierigkeit halber. Denn ein Mensch, der auf den Erwerb durch Unterricht angewiesen ist, der muß sehr darauf bedacht sein, daß seine Kenntnisse nicht rosten. Und er war nur immer sicherer und besser beschlagen worden. Er hatte nun seine Praxis und seine Erfahrungen und Vorteile und es gab niemanden, der nicht ganz vernagelt war, mehr, den er sich nicht selbst durch die Matura mit Sicherheit zu bringen getraut hätte. „Und das wird bezahlt, Linnerl! Siehst Du, das wird gut

bezahlt!“ und er angelte vergnügt nach seiner hübschen Spazierstock und machte mit den Händen die in tadellosen Glaces steckten, eine zählem Gebärde.

Diese Handschuhe nun, die er sich so sehr an gewöhnt hatte, hasste sie an. Denn niemand empfand man da doch einen warmen und ehrlichen Druck der Hände, wie sie ihn manchmal gespürt und erwidert hätte. immer war etwas zwischen Hand und Hand, immer gab sie mehr als sie erhielt.

So sehr mit halbem Ohr horchte sie bloss, daß es selbst ihm auffiel. Denn im Grunde mochte sie sehr gut leiden und war nur zu sehr zu sich selber verlebt, um groß auf das zu achten, was in einem anderen vorging oder sich regte, wohl auch noch zu jung dazu. Er war es doch auch als Lehrer nicht anders gewohnt, als das große Wort zu führen, ohne daß sich eine Widerrede vorwagte, und unter seinen Kollegen stand er hoch an. Man witterte einen Mann der Zukunft in ihm.

„Ist Dir was, Linnerl?“

Sie sah ihn sehr traurig an: „Ich mein' hab mir, ich bin zu dummi und gar zu närrisch für Ihnen, Herr Gröger.“

„Wer das sagt und bekommt, der ist es in gleichen Augenblick nicht mehr,“ erwiderte er mit wohlfeller Weisheit.

„Sie haben halt allerweil ein Sprücherl!“ und sie lachte schon wieder. „Wie Ihnen nur allerweil so etwas einfällt! Und so viel gut haben Sie's auf der Welt! Ein Mädel aber — du lieber Gott!“ und sie schaute so bekümmert dagein, daß er erschrak. Am Ende weinte sie ihm gar! Es gingen so viele Leute vorüber; denn sie saßen auf einer Bank des Stadtparkes und es konnten welche von seinen Bekannten unter ihnen sein. Was mußten sich die von ihm denken, und in welchem Licht mußt' er ihnen erscheinen, betrifft man ihn so am helllichten Tag mit einem weinenden Mädchen! Unwillkürlich und verstohlen ergriß er ihre Hand, die sie ihm kraftlos überließ und in der es heftig bebte.

„Du wirst doch nicht, Linnerl! Wirst doch nicht! Was würden denn die Leute von uns denken?“

„Die Leut'! Alleweil die Leut'!“ entgegnete sie tonlos. „So satt hab' ich sie schon, die Leut'!“

Er unterdrückte eine strafende Bemerkung, weil sie ihm nicht ganz in der Verfassung für Moralitäten schien. Sie aber fuhr fort:

„Da hilft nix. Da können Sie mir darüber reden, was Sie wollen, Herr Gröger“ — und er sah wohl, daß sie den Einwurf beantwortete, den sie erwartet und den er gar nicht ausgesprochen — „es ist doch so und es bleibt so. Was hat man denn von die Leut', daß man in einem fort fragen soll: Was wollen die Leut'? Und kein Mensch fragt mich: Möchtest Dir was wünschen tun und und was tät' Dich freuen, Linnerl? Halt, daß man anzogen ist, und daß man zu essen hat. Weiter kommt nix auf unsreinen. Über schon gar nix! Und so gar nix soll man in seine schönsten Jahr' haben von der Welt!“ Ihre Linke hing schlaff niederwärts.

„Und was möchtest Dich freuen, Linnerl?“ Er fühlte sich aus Höflichkeit denn doch gedrungen zu fragen.

„Biel, o, so viel!“ seufzte sie. „Ich kann's gar net alles herzählen. Ich möcht' so gern lernen, ordentlich lernen, wie ein Mann. Döss geht halt niet. Und da — ich weiß net einmal, wie das auf dem Lande ist. Und ich denk' mir's alleweil so viel schön. Wohin geht man denn mit dem Battern? Halt, wo's was zum Teinten gibt und ein' Spezialtakel und einen Staub. Und ich möcht' einmal einen ganzen Tag kein verdrießliches Gesicht net sehen und keine schiefen Wörter net hören. Daß ich nix von mir weiß, so möcht' ich einmal leben. Und segen S', Herr Gröger — darum bin ich Ihnen heilig. Sie gehen fort. Und was Ihnen gefällt, das sehen Sie Ihnen an und dort verweilen Sie Ihnen. Und wann's Ihnen net gefällt, so gehn S'

halt weiter. Und ich muss hocken, hocken, bis ich siehlt und kleinwüzig werd' und net anal ein'sischen Altem kriegt man in sich."

"Wächst einmal mit mir, Linnerl?" entfuhr es ihm.

Sie sah ihn mit einem heißen Blick an, nachdem er mehr von dem verstand, was sich in ihr ergab, als sie selber ahnte. "Gern. Oh, so viel gern," flüsterte sie dankbar.

"Und was wirst Du zu Haus deum sagen?"

"Ich find' mir schon was für den e'nen Tag. Gar so neugierig sind s' ja net. Sag' ich halt, ich geh' mit der Stossi. Die verrat' mich net."

"Also gut. Samstag in der Früh' mit der Südbahn. Um sieben Uhr."

"Ist mir ein wengert zu zeitig. Aber ich werd's schon machen. Über net wahr, Herr Gröger: den Horaz, oder wie der schwierige Herr sonst heißt, den lassen S' dasmal zu Haus!"

\* \* \*

Man traf sich zu einem zeitigen Zug.

Trotz der frühen Stunde begann der Südbahnhof schnell unendlich zu schwärmen.

Die hohe Halle war erfüllt von Haslenden, die sich wunderlich gebärdeten. Zusammengehörige verloren sich und rissen einander.

Das gab ein Gesumm, ein Gelächter, ein Gekreisch, in das der schrille Pfiff der Lokomotiven gelte, das wiederhallende Brüllen eines Zuges, brachte, der anfuhr.

Gentilches Anrufen einer Liane von Ortsnamen. Kraxen nügelschlagener Bergschuhe auf dem Pflaster. Denn zahlreiche Touristen, die ihren ersten Ausflug in die Berge wagten, benahmen sich rücksichtslos.

Dies alles war der Linnerl sehr neu und erstaunlich. Sie fühlte sich gepusst und geschoben und lachte dazu. Wie dies alles nur durcheinander flerte, sich zusammenknüpfte, entrollte, dahin und dorthin drängte, zurückspralpte — das war doch gar zu hübsch!

Auch die zweite Wagenklasse ward im Sturm genommen. Ganz außer Atem kam man. Langsam glug's vorwärts, immer durch die Stadt. Nun schöner vom hohen Bahndamm aus entfaltete sich den beiden der Blick auf dieses unabsehbliche Wien. An jeder Haltestelle vertoren sich viele, kamen mehrere. Eine kurze Strecke blieben sie auf der Hauptbahn. Alsdann stiegen sie um und nahmen eine Sekundlinie. Ein kleines Maschinen puppte mächtig und schnaubte tapfer den Höhen zu, die sanft und blau in der Ferne standen. Allenthalben, noch spärlich erst begrünt, waren Weinläden. Ein altertümlicher Turm, ungesittig aus Bruchsteinen aufgemauert, stand breitbeinig und beherrschend da und weckte Erinnerungen an Türkenkreuz, von denen Peter Gröger der achtsame Linnerl erzählte. Schon traten die Bäume aus Geleise und singerten mit schwanken Nesten an den Fenstern.

Man stieg aus. Ein Dorf zog sich sehr langgestreckt eine weite und stäubende Straße entlang. Zwischen niedrigen Häusern ansehnliche Ansiedelungen, vornehme Villen. Die Hänge der Berge fielen steil und wie zur Schlucht niederwärts, Wiesengrün und Waldesschatten floßen zärtlich zusammen.

Einen sanften Wiesenweg nahmen sie. Glockenblumen und violetter Gugian blühten allenthalben, Hahnenfuß und Butterblumen blühten somig, und an den feuchten Stellen schwankte die tiefgrüne Eller. Ohne daß sie's merkten, ganz sacht erklimmten sie die Höhe. Unterm Gipfel war ein grüner und trauriger Weiher, umstanden von blanken, noch unbelaubten Birken, deren Weiß wie vom Grunde der Flut vorleuchtete. Von der Kuppe aus sahen sie zu ihren Füßen ein freundliches Kesseltal. Darüber hinaus, blau und immer ragender, in schönen Stufen bauten sich die Berge auf: und alle beherrschend, als ewiger Schluckstein, grau und gewaltig der Schneeberg, von dessen Flanken es noch sehr winterlich vorschimmerte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Mühlauer Tabakspfeifen-Industrie.

Von Ernst Kreowski.

**M**ünberer, wenn Du, sei es als rüstiger Bergsteiger, oder sei es mit dem pulsierenden Dampfschlüssel der Seefeldbahn her, nach Mühlau gelangt bist, stehst Du auf einem durch die lebendige Tradition Schlossa. Ueber Rechthaberel wunderlich gehalteten Boden. Zwei mächtige thüringische Vaterländer streiten hier um den Besitz des Städtchens, das sich zu beiden Seiten des am Schwarzenberg entspringenden Waldbachs erb entlang zieht. Dies Wässlein bildet nämlich die politische Grenze zwischen dem Großherzogtum Sachsen-Anhalt und dem Herzogtum Gotha am rechten Ufer. Letzterem ist zugleich der größere Teil des Ortes zugeschlagen. Wie oft man sich auch schon mit dem Gedanken getragen haben möchte, Mühlau durch Austausch mehrerer Dorfgemeinden unter einen Hut zu bringen, ist der Plan an dem ablehnenden Verhalten der beiden beteiligten Regierungen bisher gescheitert. Und so wird das Städtchen wohl noch recht lange das ergäytliche Schauspiel bieten müssen, zur selben Stunde von zwei Landesvätern beherrscht zu werden. Dies bleibt die erste Merkwürdigkeit. Die zweite ist in der Naturumgebung zu finden. Mühlau liegt nämlich in einer rings von ansehnlichen Bergen (Bretzenberg 725 m., Bärenberg 613 m., Klingberg 666 m.) eingeschlossenen Talschlucht, welche der vorgenannte Waldbach durchdringt. Es erweckt somit den Eindruck eines Alpenortes und hat auch, wie solcher zunächst, nur eine Hauptstraße, die sich in S-förmiger Strömung eine gute Stunde lang von Norden nach Süden etwa 100 m emporwindet. Als Ansiedlung wird „die Mühl“ schon in einer Urkunde von 981 genannt. Zwischen dem ersten und sechzehnten Jahrhundert besaß es auch Wasser- und sechzehn Tafelhäuser, die das Produkt, nach Größe und Qualität geordnet, auf den Markt bringen. Außerdem wird auch Meerschaum in Stückchen und Klumpen, oder roh, wie er aus der Erde kommt, als Schiffssballast verladen und zentnerweise weiter verkauft.

Als Ansiedlung wird „die Mühl“ schon in einer Urkunde von 981 genannt. Zwischen dem ersten und sechzehnten Jahrhundert besaß es auch Wasser- und sechzehn Tafelhäuser, die das Produkt, nach Größe und Qualität geordnet, auf den Markt bringen. Außerdem wird auch Meerschaum in Stückchen und Klumpen, oder roh, wie er aus der Erde kommt, als Schiffssballast verladen und zentnerweise weiter verkauft.

Aber dies alles würde Mühlau schwerlich zu seinem eigentlichen Weltruhme verholfen haben, wenn es nicht seit anderthalb Jahrhunderten Kaufs- und Tabakspfeifenfabrikation gewesen wäre. Diese Industrie bildet eben das für das Städtchen charakteristischste Kennmerkmal. Wo einer sein Meerschaum- oder sein schlichteres Holzpfeifchen schmauchte, ganz gleich, welches Landes, welcher Nationalität er sein möchte, konnte man der Mühlauer Herkunft des Rauchrequisits ziemlich sicher sein.

Dass die Holzpfeifen-Fabrikation die ältere ist, ergibt sich darans, dass schon 1739 ein gewisser Simon Scheuf aus Zillbach die Herstellung der Kopfbeschläge in Mühlau besorgte.

Die Einbürgierung der Meerschaumpfeifen-Industrie geschah später. Wien hat sie wohl zu allererst gehabt. Dann war Leipzig und Nürnberg dazu gekommen. Nach dem siebenjährigen Kriege trat auch Mühlau in den Wettbewerb ein. Und das kam so. Ein Mühlauer, Wolfgang Iffert, hatte auf einer Leipziger Messe von einem polnisch-jüdischen Händler eine Kiste rohgeformter meerschaumer Köpfe — wahrscheinlich Zinggoer oder Nürnberger wenn nicht gar türkische Ware — gekauft, die er nun, obwohl mit viel Materialschaden, herrichtete. Selbstredend waren anfangs die beim Schneiden, Drehen und Ausarbeiten der echten Meerschaumköpfe abschallenden Späne, sowie auch kleinere Stücke oder verunreinigte Köpfe als unnütz weggeworfen worden. Das sollte bald anders werden, nachdem Christoph Dreiß zwischen 1770 bis 1772 das Verfahren der Bewertung solcher Abfälle gefunden hatte. Vorerst verlegte man sich jedoch nur auf Polieren roher Köpfe. Im Jahre 1798 bestanden hierfür in Mühlau 16 Betriebe mit 66 Arbeitern. Im ganzen jedoch zählte man nach einer anderen Mitteilung 26 Betriebe mit 160 Arbeitern; denn die Dreiß'sche Erfindung hatte einen neuen Industriezweig hervorgebracht. Und dies war die Fabrikation der sogenannten „initiierten“

Meerschaumköpfe. Wir werden weiter unten sehen, wie diese und die echten Köpfe hergestellt werden.

Das Material wird im Naturzustande in Orléansland, Mähren, Frankreich (bei Coulommiers, Saône u. a. D.), Spanien (bei Cabanas usw.), Portugal, Kanada usw. gewonnen. Den besten Meerschaum liefern jedoch die Gruben von Gold-Schehr in Kleinasien, welche schon lange vor Eroberung des Landes durch die Türken bestanden haben. Wenn die Masse zu Tage gefördert wird, ist sie weich wie Wachs, ja zuweilen noch weicher. Dadurch aber, dass sie an der Luft in kurzer Zeit erhärtet, bekommt sie leicht Kreuz- und Querrisse. Um vor solchen zu bewahren, wird der Meerschaum gleich in Papier oder Leinwand eingeschlagen, so vor direkten Witterungseinflüssen bewahrt und mehrere Tage hindurch einer langsameren Austrocknung unterzogen. Als dann wird Stück für Stück aus der Platte genommen, durch Abschaben von der bräunlichgelben Platte und etwaigen Unreinigkeiten befreit, hierauf abermals eingewickelt und in erwärmeten Lokalen vollends getrocknet. Darauf werden die Stücke etwa eine Stunde lang in Milch gewechselt, wieder getrocknet, dann mittels eines mit Wachs oder auch mit Seife bestrichenen Tuches poliert und so an die metallischen Händler abgeliefert, die das Produkt, nach Größe und Qualität geordnet, auf den Markt bringen. Außerdem wird auch Meerschaum in Stückchen und Klumpen, oder roh, wie er aus der Erde kommt, als Schiffssballast verladen und zentnerweise weiter verkauft.

Aller Meerschaum ist nach Masse oder Substanz sehr verschieden. Einiger ist leicht, anderer von verschiedenem Schwergewicht; einiger sehr weich und für jeden Druck empfänglich, anderer von mannigfachen Härtegraden, die sich noch durchs Manchen stellen; dieser ist blendendweiss, jener mehr gelblich, wenn nicht bräunlich oder grau. Selten pflegt ein Stück durchaus rein und gleichförmig zu sein. Harte und weiche Partien, Flecken, Wölten, farbige Alteru, Plasern, wie solche beispielsweise auch den Lithographenstein zu durchsetzen pflegen, sind bei der Bearbeitung wohl zu beachten.

Die sogenannten echten oder erstklassigen Pfeifeköpfe werden direkt aus Meerschaumstückchen oder -klößen gestaltet. Diese legt man zuvor in Wasser, um sie weich zu machen. Dann schneidet man sie mit einer kleinen Handsäge oder auch mit einem Messer unter Beihilfe des Birkels in kleine Stücke, wobei es aber doch auf besondere Geschicklichkeit ankommt. Als Bearbeitungsinstrumente gebraucht man auf der Drehbank außer dem Schnidezeug Borden-, Zentrum-, Löffel-, Hinter- und Kniebohrer, Hohl- und Löffelmeißel, Platt-, Flach- und verkröpft Dreieisen.

Nachdem eine Partie Köpfe geschnitten, gedreht und im Groben ausgefeilt ist, bringt man sie in einen auf 28 bis 30 Grad erwärmeten Raum, wo sie auf Latten mit schief eingesetzten Holz- oder Messingstäben zum Trocknen aufgehängt werden. Sodann mittels zarter Feile oder auch mit feinem Glaspapier „finiert“, d. h. abgezogen, legt man die Köpfe je nach Härtegrad und Größe länger oder kürzer in erhitzten Mierentalg oder auch in Wallrath, um sie dadurch zu glänzender Politur föhlig zu machen und ihre Färbung beim Anranchen zu befördern. Aus dieser Masse werden sie nun entweder mittels einer an beiden Schenkeln durch weiches Leder eingefassten Bague oder mit Hülse weißer in die Pfeifenslöcher gesteckter Kirchenstäbchen herausgehoben. Sind sie erkaltet, so reinigt man sie vom Talgüberzug und gibt ihnen mittels einer Ziehflinge, eines scharfkantigen Glasstückes oder gewöhnlichen Messers, endlich mit Schachtelhalmblättern die erste Politur. Blausstein, Trippel, geschlemmte Kreide oder auch präpariertes weißes Hirshorn besorgt jedoch die eigentliche Politur. Dann kommen die Köpfe etwa einen Tag lang in ein Trockenzimmer auf Gestelle, bei gelinder Ofenwärme.

Lebhaft sind die Methoden der Herrichtung, besonders der Politur, sehr verschieden, je nachdem, dass schwarz gebräunte oder schwarz gefärbte Köpfe erzielt werden sollen. Ein Verfahren besteht darin,

dass man die über offenem Holzkohlenfeuer heiß gemachten Köpfe in Bleibl.-Flüss tanzt und solange über ein Feuer hält, bis letzterer eingezogen und die Fläche trocken ist. Nachdem man diese Prozeßur mehrmals vollzogen hat, legt man die Köpfe einen Tag lang in bedeckte Behälter. Dann werden sie, wenn noch nicht für die Aufnahme des Tabaks ausgehöhlt, durch eine kleine Öffnung mit dem Rohrhalstoch verbunden, mit Kohlen gefüllt und diese mittels eines Blasbalgs angeblasen. Auch dies Verfahren wiederholt sich solange, bis der Kopf die gewünschte braune Färbung zeigt.

Nach einer anderen Methode tränkt man die Köpfe mit mäßig konzentrierter Zuckerlösung und lässt sie an der Luft in künstlicher gelinder Wärme trocknen. Darauf schlägt man sie luftdicht in ein mit kohlensaurer Magnesia angefülltes Gefäß und setzt dieses bis zur Gleichheit angeblasenen Kohlen auf. Hernach lässt man die Köpfe erkalten, die nun bei Heranznahme schwarze Farbe haben. Besser bewährt sich das Verfahren mit in starkem Spiritus ausgezogenem Saft des auch Elefantensäuse genannten Samens von Uncardium. Beim Brennen der sogenannten Oelfköpfe aus echtem oder michtem Meerschaum beobachtet man ein etwas abweichendes Verfahren. Unter ihnen behaupten die brauen oder sogenannten kurfürstlichen hinsichtlich äußerer Schönheit den obersten Rang.

Die michtigen oder initiierten Meerschaumköpfe scheidet man in zweimassige und dreimassige. Unter jenem versteht man Köpfe, welche aus dem Abfall der erstmassigen echten Köpfe hergestellt werden; die dreimassigen entstehen aus dem Abfall von beiden. Dem Umstände, daß Meerschaum durch Wärme wechselt wird und sich dann beliebig mischen und kneien lässt, verdankt Dreyz seine Entdeckung der sogenannten michtigen Klasse. Natürlich gelangen nicht gleich die ersten Versuche. So stellt sich denn die gegenwärtige Herstellungsmethode als ein Produkt langer Erfahrung dar.

Nichts geht mehr verloren. Alle Abgänge werden zunächst fortisiert und durch ein Haarsieb von allem ihnen anhaftenden Staub, wie kleinen Teilen und Aschefäden, befreit. Diese Masse wird in einem Bottich so lange mit reinem, mehrmals aufgegossenen Wasser gewaschen, bis letzteres völlig klar abläuft. Nun kommen die Abfälle in ein Gefäß mit heißen Wasser, in welchem sie bis zum vollständigen Erweichen verbleiben. Die erweichten Stücke werden in einem Stampfrohr mit einer Keule zu Brei gestossen, und dieser gelangt nun zwischen die harten Granitsteine einer Handmühle. Ist hier die Masse unter Wasserzugriff so fein als möglich zerrieben, so wird sie in einem großen Gefäß mittels eines stumpfen Vorstempels durch ein dichtes Rosshaarsieb getrieben. Der zurückgebliebene minderfeine oder förmige Rest muss abermals in die Mühle und macht wieder den gleichen Weg, bis alles durchgesiebt ist. Darauf wird das Mehl durch ein noch feineres Sieb oder gar durch ein feines Tuch geleitet, und mit dem Rest auf dem Wege durch die Mühle bis hierher ebenso verfahren. Diese immehr schon feine Masse schüttet man in einen trichterförmigen Sack aus dichtem Leinen, der etwa zur Hälfte in einen Bottich eingehängt ist. Letzterer, unten mit einem Krahm versehen, steht über einem größeren Gefäß. Hat das dem Brei entsickernde Wasser den Sack erreicht, so hört man zu schöpfen auf, lässt den Ablauf sich setzen und dann ins Bodengefäß rinnen. Es bleibt da noch immer ein Stoßstab zurück, der, um sein genug zu werben, den vorbezeichneten Weg mehrmals gehen muss. Denn die allerfeinste Masse ermöglicht zugleich die Herstellung feiner Ware. Aus dem Sack wird der breitartige Schlamm in einen Kupferkessel getan und unter beständigem Unruhren mittels einer Kelle gekocht. Um jedoch ein Anbrennen oder Überbeschämung zu verhindern, stellt man den Kessel in einen mit Wasser gefüllten anderen. Begibt der Brei zu kochen, so setzt man ihm eine aus gebleichtem Leinöl und gestoßenem Alum bestehende Mischung, oder auch Talg und Gummi-Tragant (Kieselalure Tonerde) zu.

(Schluß folgt.)

## Rüsseltiere einst und jetzt.

Von Curt Grotewitz.

**G**in imposantes Tiergeschlecht steht vor unserem Auge auf, wenn wir an die Rüsseltiere denken. Wir sehen die riesigen Elefanten, die in unseren Tiergärten die Besucher durch die übergewalt ihrer Körpermasse immer wieder fesseln, die Elefanten, vor deren Füßen und ungeheuerlichen Stoßzähnen das unbeschreibliche Dickicht der afrikanischen Urwälder sich lichtet, und die in alten Zeiten als Kriegstiere benutzt, beim bloßen Anblick Furcht und Schrecken verbreiteten. Und wir schauen zurück in uralte Zeiten, wo in unserem Vaterlande gewaltige Rüsseltiere, besonders das Mammuth, neben anderen ungeheuerlichen Vorgeschichte ihr Wesen trieben.

Ungeheuerlichkeit das ist und das war der Charakterzug der Rüsseltiere. Ihre Entwicklung war eine ganz andere als die der anderen Säugetiere. Zwar als diese in jener großen Tertiärperiode, die der Eiszeit vorausging, ihre Weltbeherrschung begründeten, da wuchsen sie sich aus kleinen beschlebneten Tiergestalten allmählig zu größeren Formen aus. Die Weltbeherrschung bekam ihnen gut. Die großen Steptilien, die Saurier, die vorher Gebieter der Erde gewesen waren, hatten ihre Herrscherwürde verloren. Sie war auf die Sänger übergegangen, und die Erde, die der Mensch noch nicht für sich allein in Besitz genommen hatte, ernährte das aufkommende Geschlecht reichlich. So gingen aus den Mäusen, den Pferdetieren, den Raubtieren große Wesen hervor, so groß oder noch größer als die mächtigsten Vertreter dieser Tiergruppen in der Gegenwart. Au Größe und Geschäftigkeit aber taten es die Rüsseltiere allen zuvor. Die Tendenz ihres Wachstums ging direkt daraufhin, immer größer und mächtiger zu werden. So hatten einst die Saurier durch ihre Ungeheuerlichkeit den Sieg davongetragen über alle Landtiere. Bei den Sängern zwar war und ist noch jetzt die Größe und Stärke weniger ausschlaggebend. Von der Frühzeit jener großen Tertiärperiode an neigte die Entwicklung dieser ganzen Tierklasse dahin, ihr Gehirn mehr und mehr auszubilden. Von jener Zeit an stehen die Säugetiere im Zeichen des geistigen Fortschritts. Das klügste und listigste Tier herrscht nun über die anderen, der Mensch über alle Tiere, weil er flüger und verschlagener ist.

Von allen Säugetieren allein aber verfolgten die Rüsseltiere — selbstverständlich unbewußt — das Ziel, durch kolossale Größe Macht auf der Erde zu erlangen. Eine lange Zeit ist ihnen diese Entwicklung möglich gewesen, schließlich ist sie ihr Verhängnis geworden. Ihre Macht ist heutzutage gebrochen. Ihre Existenz ist sogar direkt bedroht. Lebriens würden sich die Rüsseltiere nicht einmal bis heute erhalten haben, wenn sie nicht zugleich auch an der allgemeinen geistigen Entwicklung der Landtiere teilgenommen hätten. Der Elefant, so plump er erscheint, so klein sein Auge ist, ist ein sehr bewegliches, gehendes Tier, und er ist sehr klug, sein Verstand reicht an den der Pferde, ja an den der Hunde und Affen heran.

Gleichwie die letzteren treten die Rüsseltiere erst ziemlich spät auf die Bretter der Weltbühne. Eine große Tertiärperiode umfasst eine ältere und eine jüngere Hälfte, und während die anderen Säugetiere gleich zu Beginn der Periode eine mächtige Entwicklung nehmen, erscheinen die Rüsseltiere erst zu Beginn der zweiten Hälfte des Jungtertiärs. Nennerdings hat man aber in Nordafrika auch in Ablagerungen aus dem Alttertiär einzige Tierarten gefunden, die wohl die Ahnen der Rüsseltiere darstellen mögen. Ihre Schneidezähne sind sehr lang, und wenn sie auch noch nicht im entferntesten die Ausdehnung von Stoßzähnen besitzen, so ließe sich doch gerade die Entwicklung von jenen zu diesen sehr gut denken. Auch dass die Eckzähne jener alttertiären Tiere sehr verkümmert sind, wie sie denn bei den heutigen Elefanten gänzlich fehlen, und

manche anderen Eigentümlichkeiten sprechen dafür, dass wir in jenen vorzeitlichen Tieren die Stammherren der Rüsseltiere gefunden haben.

In Afrika steht dennoch die ursprüngliche Heimat der Rüsseltiere. Hier zweigten sie sich wahrscheinlich von den Hüttleren ab, die damals noch im Zuge der Hüttler besaßen und sich noch nicht so streuten in die verschiedenen Typen wie Mäuse, Kamele, Schwine, Pferde usw. spezialisiert hatten. Da uns ein Tier aus der alttertiären Zeit bekannt geworden, dem man den Namen Barytherium geben hat. Das heißt zu deutsch Plumpster. Die Knochen, die von ihm gefunden worden sind, lassen auf ein sehr starkgebautenes, schwerfälliges Tier schließen. Und so ein verschiedliches Tier mag wohl die Ahne der Rüsseltiere gewesen sein. Aber das Barytherium hat im übrigen nicht die auffälligen Merkmale, die nachher jene Tiergruppe so leicht von anderen unterscheiden lassen. Etwas mehr schon ist das sogenannte Mammuth elefantenartig ausgebildet. Denn es zeigt eben jene Verlängerung der Schneidezähne und die Verkürzung der Eckzähne, von der wir oben sprachen. Dieses Mammuth war noch ein kleines Tier von der Größe einer Kuh. Erst der nächste Vertreter aus dem Stammbaum der Rüsseltiere, das Palaeomastodon brachte es bis zur Höhe des Nashorns. Der Name leider sind die Bezeichnungen für die vorweltlichen Tiere meist etwas langatig — Klingt bereits an das Mastodon an. Und in der Tat haben wir im Palaeomastodon bereits ein Wesen von ausgeprägtem Rüsseltiercharakter. Es besaß wirkliche Stoßzähne. Und zwar ragten ihrer zwei dieser eigenartigen Waffen aus dem Unterleber hervor. Im übrigen wissen wir von diesem wie von den anderen ältesten Vorfahren der Rüsseltiere noch wenig. Wir können uns nicht einmal ein genaues Bild von ihrer ganzen Körpergestalt machen, da nur Bruchstücke ihrer Schneidezähne erhalten sind. Aber wir haben doch in ihnen etwa das Bild des Entwicklungsganges, den die Rüsseltiere bei ihrer Entstehung nahmen. Aus noch wenig differenzierten Hüttlern bildeten sie sich zu schwerfälligen Wesen um, deren Schneidezähne sich zu Stoßzähnen verlängerten und deren Eckzähne verschwanden, da der Rüssel und die langen Schneidezähne die Arbeit übernahmen, welche die Eckzähne sonst bei den Säugetieren leisten.

Wir kommen in die jungtertiäre Hälfte, in die eigentliche Eiszeit der Rüsseltiere. Nun haben wir es mit lauter gewaltigen, starkgebauten Wesen zu tun, die sich in großer Individuenzahl fast über die ganze Erde verbreiteten. Denn nicht nur in Europa und Afrika, sondern auch in Amerika finden wir an vielen Stellen die Überreste von Rüsseltieren. Und es sind nicht überall dieselben Arten, denen wir begegnen. Wie es von einer Tiergruppe, die eine weite Verbreitung besitzt, natürlich ist, so haben sich auch jene jungtertiären Rüsseltiere den Verhältnissen der einzelnen Erdstriche angepasst, das heißt aber, sie haben sich in viele Arten zerpalten. Namenslich das Mastodon stellte eine sehr formenreiche Tiergattung dar. Wenn wir indes von den einzelnen Formen absehen, so können wir vier Hauptformengattungen unterscheiden: Dinothereum, Mastodon, Stegodon und Elefant.

Sind unsere jetzigen Elefanten zwar gewaltige, aber doch nicht abschreckend ausschauende Tiere, so mag das Dinothereum sicher einen sehr furchterregenden Eindruck gemacht haben. Als man im Jahre 1835 in Eppelsheim bei Worms den über einen Meter langen Schädel des Tieres ausgrub, da kam selbst die ziemlich abgehärteten Erforscher der vorweltlichen Tierwelt ein Gruseln an, und sie gaben dem Wesen, das mit jenem gewaltigen, furchterlich gestalteten Schädel einst über den Erdboden gewandelt war, einen Namen, der auf deutsch Schreckenregeud ist nun in der Tat dieser Riesenschädel. Sein entsetzlich dicker Unterkiefer ist nach unten sehr weit umgebogen. Dadurch mag das Maul des Dinothereums ganz widerwärtig schief gezerrt gewesen sein. Und aus dieser weit nach unten überhängenden Stimmlade ragten zwei Stoßzähne hervor, die sich nach innen zu ein-

# Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 12

für den Anzeigen-Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.  
Alleinige Herausgeber-Annahme durch Heine, Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro Säulen-Zeile oder breiter Raum A. 1,50.

1904



**Echte silberne Uhren**  
Montoir-Uhren, garantiert  
goldene Weißalle Parie 1900. Ausstellung und goldene Weißalle Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis zu 50% Nachnahme, garantiert unschätzbar. Streng recht - kein Schwindel. Bitte anzuzeigen. Preis: Karton A. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs-  
anwendung, österreichisches Institut.

## + Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unser  
orientalische Kraftpulver, preisgekratzt,  
goldene Weißalle Parie 1900. Ausstellung und goldene Weißalle Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis zu 50% Nachnahme, garantiert unschätzbar. Streng recht - kein Schwindel. Bitte anzuzeigen. Preis: Karton A. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs-  
anwendung, österreichisches Institut.

D. Franz Stöller & Co.  
Berlin 170, Königgrätzerstraße 72.

**Wer Reizende Neuheiten von hochseinen Schmucksachen**  
gut u. billig kaufen  
wollt, verlange gratis  
und portofrei, unser  
mit Künft. Brillant. reich illustrierte Preise.  
In echt Gold  
buch m. Ab. 2000  
nur A. 4,50.  
Abbildungen.  
Gebr. Loesch, Leipzig 43.

**GROSSE NATRATIN BETTEN**  
12 MARK  
einzelne und in  
Sätzen  
versend. gern zur Ausw. Holmann & Co.  
Dresden-Alten, Dippoldiswaldergasse 2.

## Lunge und Hals!

Besten Erfolg erzielt man durch Paul Woll's „Echte Nasenschwärz-Point“ bei allen Erkrankungen des Halses und der Lunge, wie: Husten, Hinterhaut, Phthisis, Asthma, Bronchitis, Rachen, Lungensphenenfisteln, Schlaflosigkeit, Asthma etc., ab. A. 1 und A. 1,75 (Patent angen.). Nur allein echt zu haben bei Paul Woll, Drogerie „Zum goldenen Kreuz“, Hannover, Lavesstr. Versand nach außerhalb von A. 1. an franko unter Nachnahme.

## Elektrische Taschenlampen.

Serie I Stck. 1,00  
do. II 1,50  
do. III m. Scheinwerfer Stck. 2,00  
Krayatennadeln mit elektrischer Beleuchtung. Stck. 1,75.  
Glocken-Lampe Stck. 4,00 u.  
6,00. Ersatzteile billig. Porto extra.  
Katalog über elektr. Artikel, Uhren, Goldwaren etc. gratis und franko.  
Hugo Plineus, Hannover 81.  
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

## Prima Pflaumenmus.

Postleimer A. 2,-  
Einzelleimer netto 25 fl. 4,50  
Kilogramm von 20 bis 70 fl. pro fl. 14  
ab hier gegen Nachnahme.  
J. A. Schultze, Magdeburg 8.

**Wilhelm Laska**  
Gera (Reuss) No. 5  
Harmonika-Fabrik  
Preislisten umsonst  
und portofrei.

**Grosse Heiterkeit!**  
u. riesig. Sohnerfolgt erregen  
meine elektrisch leuchtenden  
„Cravatunadeln“,  
Nasen, Ohren! Preis  
10 fl. m. Batterie 4 fl. Bölt  
A. 8,75 pro Stück. Neue  
und verbesserte elektrische  
Taschenlampe, A. 1,50 pro  
Wusterstück. — Ob. Wahr.  
Preisliste gratis und franko.  
Aug. Horn, Berlin SO. 18.  
Wittenstrichplatz 20-21.

**Jugendfeuer**  
(Gesetzlich geschützt).  
Festner magazinflacker, Tafel-Likör,  
A. 1,90 fl. pro Flasche 4,50 fr. neig. Stadt.  
Berliner Likörfabrik Kommandantenstr. 53.

**Billige böhmische Bettfedern!**  
10 fl. neue geschlissene A. 8, bessere A. 10,  
weisse daunenw. A. 15;  
A. 20, schnew. daunenw. A. 25; M. 30. Versand franko,  
zollfrei, per Nachnahme. Umtausch  
und Rücknahme geg. Portovergütung  
gestattet.  
Benedikt Sachsel, Lobes 311,  
Post Plauen, Böhmen.

## Lungenleiden (chron. Katarrhe und Schwindsucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und geheilten Kranken  
über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik  
Dr. Holmann Nachl. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

## Anerkannt ist an Phonograph-Walzen die besten

sind. Dieselben sind riesig laut, klar, rein im Ton und übertreffen allen  
bisher dagewesenen. Stück 75 fl. Katalog (circa 1000 Nrn.) gratis u.  
franko. Urania-Phonograph-Werke, Berlin N. 84, Wiesenburgerstr. 53.

## Musikinstrumente

für Orchester, Schulen u. Haus.



Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.  
Geschäft: St. Petersburg, Moskau, London.

## Schönheit

verleiht ein zartes, reines Gesicht,  
rosiges, jugendliches Aussehen, weiße,  
sinnreiche Haut u. blendend schöner  
Teint. Alles dies bewirkt:

Steckensdorf - Lilienmilch - Seife  
von Bergmann & Co., Madelein  
allein edle Schuhmarke: Steckensdorf,  
A. Stück 50 fl. in allen Apotheken, Drogen-,  
Parfümerie- und Seifen-Geschäften.



„Gebirgs-Preisselbeeren, mit 50% Zucker  
gesetzen, 10 fl. Elmer oder Dose A. 4,50.  
Holzkilob. A. 4,- in Pflaumenmus, 10 fl.  
Elmer A. 8,50. Franko und inkl. jeder  
Station per Nachnahme. Marzipanladen,  
Fruchtwelche und Süßes laut Preisselbeeren.  
Arthur Peitz, Flöha in Sachsen.



Großer Auf!  
Instrument der  
Scherz und  
Dudelsack  
von Jedermann nach be-  
folg. Anleitung sofort zu  
spielen, für Landpartien  
humorist. Aufführungen,  
Picknicks, f. Weihnachts-, Neujahrs- u.  
Karneval. Scherz, überhaupt da, wo man  
herzlich lachen will. P. St. A. 1,75, 4,50  
(Quartett) A. 6,50, 8,50. A. 10,50 franko.  
Nachnahme extra.

Gotthardt Hayn, Breslau, 2 D.

Hienfong - Essenz  
für Wiederverkäufer 1 Dose A. 2,50.  
30 Pfäschchen kostentfrei überall hin A. 1.  
Laboratorium P. Seifert  
Dittersbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.)

Wer keine Magerkeit oder  
allgemeine Schwäche zu  
befreien, bessere Formen, voller  
Süße wünscht, verlange gratis und  
franko Kunststück von Willy Dietz,  
Leipzig 40, Bayreuther Straße 65.

Musikinstrumente  
aller Art in vorzügl. Qualität  
bei billigster Berechnung.  
Ernst Reinh. Voigt  
Markneukirchen 519. Kataloge fr.

Gegen nur 2 Mk.  
Monatszahlung  
versende ich überallhin  
anerkannt vorzügliche  
**Musikwerke**  
selbstspielend und zum Drehen von  
18 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.  
Friedrich Riebe, Breslau 170  
Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Sommersprossen  
entfernen Crème Amy gefahrlos in wenigen Tagen.  
Nach dem Säubern Mögliche erfolglos angewandt, nach.  
Sie einen letzten Vergleich mit Crème Amy; es wird Sie nicht reuen! Golden Medaillen Paris und London.  
Franko-Nachnahme A. 2,50. Allein durch Apotheke  
zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

## Wollen Sie?

sich elegant kleiden und durch direkten Bezug  
von Damen- und Herren-Kleiderstoffen,  
Baumwollwaren, fertiger Wäsche, Ausstattungs- und Bekleidungs-Artikel jeder Art

## viel Geld sparen?

dann verlangen Sie mittelst Postkarte  
kostenlose Zusendung unserer prachtvollen

Muster-Auswahl franko! Katalog gratis!

## Tuchausstellung Augsburg 277

Wimpfheimer & Cie.

## 30 Tage zur Probe

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben,  
sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser  
**Silberstahl - Rasiermesser** No. 80,  
sehr wohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etui  
pro Stück A. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller  
verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen eiu-  
oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!

Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-  
nahme. Namen in Goldschrift pro Stück 10 fl.  
mehr.

Umsonst wir unser. Hauptpreis-  
katalog, neueste Ausgabe  
mit ca. 200 Abbildungen über  
Stahlwaren, Leder-  
waren, Goli und  
Silber-  
waren

Pfeifen, Sensen, Haushaltsgarnele sowie viele Neuheiten.  
Stahlwarenfabrik, Wald b. Solingen No. 20.

Herzliche Autoritäten warnen vor der Brennschere,  
denn sie tötet die Haarpilzen, bewirkt Haarausfall u. vorzeitiges  
Greisen. Deshalb bemühe jede Dame nur noch **Pappilotat**. Dieses  
neue Gerät ist praktisch u. verblüffend in seiner Wirkung, denn  
es loct u. kräuselt u. erzeugt die herrlichsten natürlichen Locken von  
entzückter Haarbartselfe selbst bei Transpiration und feuchter Luft.  
**Pappilotat** dient auch als anerkanntes Haarwasser, wirkt haars-  
stärkend, verhindert verhältnissmäßig Haarausfall u.  
Schuppenbildung. Kein Risiko, denn wir verkaufen  
8 Tage zur Probe  
gegen Nachnahme oder Voreinsendung von A. 8,- 1 Flasche, circa 1 Jahrreichend,  
und legen gratis Anleitung zur rationellen Schönheitspflege bei.  
Adam Preißler's Laboratorium Universum, Frankfurt a. M. No. 7.

## Die Bandwurmkur hat Ihre Schrecken verloren!

Spül- und Madenwürmer besiegt!

Ohne Vor- u. Nachkur erzielte ich mit meiner neuen Wurm-  
chokolade „Curbilin“ (ges. gesch.) in vielen Attesten selbst dort  
Erfolge, wo schon mehrere Kuren vergeblich waren. Denn die  
Bereitung (aus je 50 Prozent süßfranz. Kürbiskern- u. Cacaomasse)  
entspricht völlig den neuesten, aufsehen erregenden Entdeckungen  
und Vorschriften des Pariser Specialarztes Dr. Début. Dabei  
ist das Essen dieser Chocolade ein Genuss und völlig unbeschädigt,  
sodass jedermann unbedenklich von Zeit zu Zeit eine Reinigungs-  
kur an sich oder seinen Kindern vornehmen kann. „Curbilin“ ist  
geprüft und einwandfrei gefunden von der Sanitätspolizei in Bar-  
men. — Preis für Erwachsene M. 3,30; für Kinder M. 1,70 (Nach-  
nahme 20 fl. mehr). Allein echt nur zu beziehen von:

P. Garms, hygienisches Laboratorium, Leipzig 80 D.

Sparen ist schwer!  
Kinderleicht wird es aber durch meine Sparbüchle!  
Vor 340 für 50 fl. 341 für 10 fl. Stücke. Dehnen sich nur,  
wenn genau A. 8,50 in 10 fl. oder A. 25 in 50 fl. Stücken  
darin sind, dann kann sie wieder neu gefüllt werden.

Preis pro Stück nur 50 fl.

(Vorteil 20 fl.). Bestellt, am einfachst. auf dem Abschnitt  
einer 10 fl. Postkarte. Auch Briefe, nehme in Zahlung.  
2 Stück kostet für A. 1,20, 6 Stück franko für A. 3.

Gegen Nachnahme 20 fl. Postgebühr extra.

— Umsonst großer Katalog —

über Messer, Scheren, Rüttelgeräte, Pfeifen, Fernseher,  
Uhren, Ketten, Geldbörsen, Musikinstrumente u. direkt von  
Paul Kratz, Versandhaus, Solingen 8-6.

dass man die über offenem Holzkohlenfeuer heiß gemachtten Köpfe in Leinöl-Tyrnus taucht und solange über ein Feuer hält, bis letzterer eingezogen und die Fläche trocken ist. Nachdem man diese Prozedur mehrmals vollzogen hat, legt man die Köpfe einen Tag lang in bedeckte Behälter. Dann werden sie, wenn noch nicht für die Aufnahme des Tabaks ausgebüxt, durch eine kleine Öffnung mit dem Rohrhalstoch verbunden, mit Kohlen gefüllt und diese mittels eines Blasbalgs angeblasen. Auch dies Verfahren wiederholt sich solange, bis der Kopf die gewünschte braune Färbung zeigt.

Nach einer anderen Methode tränkt man die Köpfe mit mäßig konzentrierter Zuckerlösung und lässt sie an der Luft in flüssiger gelinder Wärme trocknen. Darauf schließt man sie luftdicht in ein mit kohlensaurer Magnesia angefülltes Gefäß und setzt dieses bis zur Glühhitze angeblasenen Kohlen aus. Hernach lässt man die Köpfe erkalten, die nun bei Herausnahme schwarze Farbe haben. Besser bewährt sich das Verfahren mit in starkem Spiritus ausgezogenem Saft des auch Elefantenlaut genannten Samens von Uncardium. Beim Brennen der sogenannten Oelfköpfe aus echtem oder unechtem Meerschaum beobachtet man ein etwas abweichendes Verfahren. Unter ihnen behaupten die brauen oder sogenannten kürbischischen hinsichtlich äußerer Schönheit den obersten Rang.

Die unechten oder kürbischischen Meerschaumköpfe schebet man in zweimässige und dreimässige. Unter jenem versteht man Köpfe, welche aus dem Abfall der erstmässigen echten Köpfe hergestellt werden; die dreimässigen entstehen aus dem Abfall von beiden. Dem Umstände, daß Meerschaum durch Wärme wachsweich wird und sich dann beliebig mischen und kneien lässt, verdanke Dreß seine Entdeckung der sogenannten unechten Masse. Natürlich gelangen nicht gleich die ersten Versuche. So stellt sich denn die gegenwärtige Herstellungsmethode als ein Produkt langer Erfahrung dar.

Nichts geht mehr verloren. Alle Abgänge werden zunächst fortisiert und durch ein Haarsieb von allem ihnen anhaftenden Staub, wie kleinen Teilen und Aspesspähnen, befreit. Diese Masse wird in einem Bottich so lange mit neuem, mehrmals aufgegossenen Wasser gewaschen, bis letzteres völlig klar abläuft. Nun kommen die Abfälle in ein Gefäß mit heiinem Wasser, in welchem sie bis zum vollständigen Erweichen verbleiben. Die erweichten Stücke werden in einem Stampfrohr mit einer Keule zu Brei gestoßen, und dieser gelangt nun zwischen die harten Granitsteine einer Handmühle. Ist hier die Masse unter Wasserzugriff so fein als möglich zerrieben, so wird sie in einem großen Gefäß mittels eines stumpfen Vorsteuropfels durch ein dichtes Mohrsieb getrieben. Der zurückgebliebene münderfeine oder körnige Rest muss abermals in die Mühle und macht wieder den gleichen Weg, bis alles durchgesiebt ist. Darauf wird das Mehl durch ein noch feineres Sieb oder gar durch ein feines Tuch geleitet, und mit dem Rest auf dem Wege durch die Mühle bis hierher ebenso verfahren. Diese nunmehr schon feine Masse schüttet man in einen trichterförmigen Sack aus dichtem Leinen, der etwa zur Hälfte in einen Bottich eingehängt ist. Letzterer, unten mit einem Krahm versehen, steht über einem größeren Gefäß. Hat das dem Brei entsickernde Wasser den Sack erreicht, so hört man zu schöpfen auf, lässt den Ablauf sich sezen und dann ins Bodengefäß rinnen. Es bleibt da noch immer ein Stoßsack zurück, der, um sein genug zu werden, den vorbezeichneten Weg mehrmals gehen muss. Denn die allerfeinste Masse ermöglicht zugleich die Herstellung seiner Ware. Aus dem Sack wird der breitartige Schlamme in einen Kupferkessel getan und unter beständigem Umrühren mittels einer Kelle gekocht. Um jedoch ein Anbrennen oder Überbräunen zu verhindern, stellt man den Kessel in einen mit Wasser gefüllten andern. Beginnt der Brei zu kochen, so fügt man ihm eine aus gebleichtem Leinöl und gestoßenem Alraun bestehende Mischung, oder auch Talg und Guumi-Tragant (fieselnahe Tonerde) zu.

(Schluß folgt.)

## Rüsseltiere einst und jetzt.

Von Curt Grotewitz.

**G**ut imposantes Tiergeschlecht steigt vor unserem Auge auf, wenn wir an die Rüsseltiere denken. Wir sehen die riesigen Elefanten, die in unseren Tiergärten die Besucher durch die übergewalt ihrer Körpermasse immer wieder fesseln, die Elefanten, vor deren Flossen und ungeheuerlichen Stoßzähnen das unbeschreibliche Dickicht der afrikanischen Urwälder sich lichtet, und die in alten Zeiten als Kriegstiere benutzt, beim bloßen Anblick Furcht und Schrecken verbreiteten. Und wir schauen zurück in uralte Zeiten, wo in unserem Vaterlande gewaltige Rüsseltiere, besonders das Mammouth, neben anderen ungeheuerlichen der Vorgeschichte ihr Wesen trieben.

Ungeheuerlichkeit das ist und das war der Charakterzug der Rüsseltiere. Ihre Entwicklung war eine ganz andere als die der anderen Säugetiere. Zwar als diese in jener großen Tertiärperiode, die der Eiszeit vorausging, ihre Welt Herrschaft begründeten, da wuchsen sie sich aus kleinen bescheidenen Tiergestalten allmählig zu größeren Formen aus. Die Weltherrschaft bekam ihnen gut. Die großen Reptilien, die Saurier, die vorher Gebieter der Erde gewesen waren, hatten ihre Herrscherwürde verloren. Sie war auf die Sänger übergegangen, und die Erde, die der Mensch noch nicht für sich allein in Besitz genommen hatte, ernährte das ankommende Geschlecht reichlich. So gingen aus den Mäusen, den Pferdetieren, den Raubtieren große Wesen hervor, so groß oder noch größer als die mächtigsten Vertreter dieser Tiergruppen in der Gegenwart. An Größe und Wertschöpfung aber talten es die Rüsseltiere allen zuvor. Die Tendenz ihres Wachstums ging direkt dahin, immer größer und mächtiger zu werden. So hatten einst die Saurier durch ihre Ungeheuerlichkeit den Sieg davongetragen über alle Landtiere. Bei den Sängern zwar war und ist noch jetzt die GröÙe und Stärke weniger ausschlaggebend. Von der Frühzeit jener großen Tertiärperiode an neigte die Entwicklung dieser ganzen Tierklasse dahin, ihr Gehirn mehr und mehr auszubilden. Von jener Zeit an stehen die Säugetiere im Zeichen des geistigen Fortschritts. Das klügste und listigste Tier herrscht nun über die anderen, der Mensch über alle Tiere, weil er klüger und verschlagener ist.

Von allen Säugetieren allein aber verfolgten die Rüsseltiere — selbstverständlich unbewußt — das Ziel, durch kolossale Größe Macht auf der Erde zu erlangen. Eine lange Zeit ist ihnen diese Entwicklung möglich gewesen, schließlich ist sie ihr Verhängnis geworden. Ihre Macht ist heutzutage gebrochen. Ihre Existenz ist sogar direkt bedroht. Nebrigens würden sich die Rüsseltiere nicht einmal bis heute erhalten haben, wenn sie nicht zugleich auch an der allgemeinen geistigen Entwicklung der Landtiere teilgenommen hätten. Der Elefant, so plump er erscheint, so klein sein Auge ist, ist ein sehr bewegliches, gehendes Tier, und er ist sehr klug, sein Verstand reicht an den der Pferde, ja an den der Hunde und Affen heran.

Gleichwie die letzteren treten die Rüsseltiere erst ziemlich spät auf die Bretter der Weltbühne. Eine große Tertiärperiode umfasst eine ältere und eine jüngere Hälfte, und während die anderen Säugetiere gleich zu Beginn der Periode eine mächtige Entwicklung nehmen, erscheinen die Rüsseltiere erst zu Beginn der zweiten Hälfte des Jungtertiärs. Neuerdings hat man aber in Nordafrika auch in Ablagerungen aus dem Alttertiär einige Tierarten gefunden, die wohl die Ahnen der Rüsseltiere darstellen mögen. Ihre Schneidezähne sind sehr lang, und wenn sie auch noch nicht im entferntesten die Ausdehnung von Stoßzähnen besitzen, so ließe sich doch gerade die Entwicklung von jenen zu diesen sehr gut denken. Auch dass die Eckzähne jener alttertiären Tiere sehr verkümmert sind, wie sie denn bei den heutigen Elefanten gänzlich fehlen, und

manche anderen Eigentümlichkeiten sprechen dafür, dass wir in jenen vorzeitlichen Tieren die Stammherren der Rüsseltiere gefunden haben.

Zu Afrika liegt demnach die ursprüngliche Heimat der Rüsseltiere. Hier zweigten sie sich wahrscheinlich von den Huftieren ab, die damals noch stets Zehen an den Flossen besaßen und sich noch nicht so streckten in die verschiedenen Typen wie Mäuse, Hamster, Schwanz, Pferde usw. spezialisiert hatten. Da muss ein Tier aus der alttertiären Zeit bekannt geworden, dem man den Namen Paritherium gegeben hat. Das heißt zu deutsch Plumptier. Die Knochen, die von ihm gefunden worden sind, lassen auf ein sehr starkgebautes, schwerfälliges Tier schließen. Und so ein vierzehntiges Tier mag wohl der Ahne der Rüsseltiere gewesen sein. Über das Paritherium hat im übrigen nicht die auffälligste Merkmale, die nachher seine Tiergruppe so leicht von anderen unterscheiden lassen. Etwas mehr schon das sogenannte Moeritherium elefantenartig ausgebildet. Denn es zeigt eben eine Verlängerung der Schneidezähne und die Verkürzung der Eckzähne, von der wir oben sprachen. Dieses Moeritherium war noch ein kleines Tier von der Größe einer Kuh. Erst der nächste Vertreter aus dem Stammbaum der Rüsseltiere, das Palaeomastodon brachte es bis zur Höhe des Nashorns. Der Name — leider sind die Bezeichnungen für die vorwestlichen Tiere meist etwas langatig — klingt bereits an das Mastodon an. Und in der Tat haben wir in Palaeomastodon bereits ein Wesen von ausgeprägtem Rüsseltiercharakter. Es besaß wirkliche Stoßzähne. Und zwar ragten ihrer zwei dieser eigenartigen Waffen aus dem Unterkiefer hervor. Im übrigen wissen wir von diesem wie von den anderen ältesten Vorfahren der Rüsseltiere noch wenig. Wir können uns nicht einmal ein genaues Bild von ihrer ganzen Körpergestalt machen, da nur Bruchstücke ihres Knochengerüstes erhalten sind. Aber wir haben doch in ihnen etwa das Bild des Entwicklungsganges, den die Rüsseltiere bei ihrer Entstehung nahmen. Aus noch wenig differenzierten Huftieren bildeten sie sich zu schwerflockigen Wesen um, deren Schneidezähne sich zu Stoßzähnen verlängerten und deren Eckzähne verschwanden, da der Duttel und die langen Schneidezähne die Arbeit übernahmen, welche die Eckzähne sonst bei den Säugetieren leisten.

Wir kommen in die jungtertiäre Hälfte, in die eigentliche Blütezeit der Rüsseltiere. Nun haben wir es mit lauter gewaltigen, starkgebauten Wesen zu tun, die sich in großer Individuenzahl fast über die ganze Erde verbreiteten. Denn nicht nur in Europa und Afrika, sondern auch in Amerika finden wir an vielen Stellen die Überreste von Rüsseltieren. Und es sind nicht überall dieselben Arten, denen wir begegnen. Wie es von einer Tiergruppe, die eine weite Verbreitung besitzt, natürlich ist, so haben sich auch jene jungtertiären Rüsseltiere den Verhältnissen der einzelnen Erdstriche angepasst, das heißt aber, sie haben sich in viele Arten zerpalten. Namentlich das Mastodon stellte eine sehr formenreiche Tiergattung dar. Wenn wir indes von den einzelnen Formen absehen, so können wir vier Hauptformengattungen unterscheiden: Dinothereum, Mastodon, Stegodon und Elefant.

Sind unsere jetzigen Elefanten zwar gewaltig, aber doch nicht abschreckend ausschauende Tiere, so mag das Dinothereum sicher einen sehr furcht erregenden Eindruck gemacht haben. Als man im Jahre 1835 in Eppelsheim bei Worms den über einen Meter langen Schädel des Tieres ausgräte, da kam selbst die ziemlich abgehärteten Erforscher der vorwestlichen Tierwelt ein Gruseln an, und sie gaben dem Wesen, das mit jenem gewaltigen, furchtbarlich gestalteten Schädel einst über den Erdboden gewandelt war, einen Namen, der auf deutsch Schreckentier bedeutet. Schreckenerregend ist nun in der Tat dieser Riesenschädel. Sein entsetzlich dicker Unterkiefer ist nach unten sehr weit umgebogen. Dadurch mag das Maul des Dinothereums ganz widerwärtig schief gezerrt gewesen sein. Und aus dieser weit nach unten überhängenden Kinnlade ragten zwei Stoßzähne hervor, die sich nach innen zu ein-





#### Gold- und Silberwaren

Wacker-Uhren mit Absteller	M. 1,50 an
Nickel-Ron.-Uhren, 30-Std.-Werk	M. 8,25
Echte silberne Remontoir-Uhren	M. 8,00
Echte silberne, Damen-Uhren	M. 6,75
Echte goldene Damenhalsketten mit Schieber, 180 cm lang	M. 12,50
Echte goldenen Ringe	M. 1,20
Echte silberne Broschen	M. 0,80
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Eingabe des Beitrages, Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld restit.	

Uhren aller Art

## Frühkartoffel „Nummer Eins“

Die früheste aller Kartoffeln.

Wur nachweislich am 15. Juni schon mehlig und schmackhaft.



Diese Frühkartoffel ist, wie uns von verschiedenen Seiten, u. a. auch von einem Vorstandsmitgliede des landwirtschaftlichen Vereins am Kulturrat bestätigt wurde, von allen Frühkartoffeln entschied die beste, wohlschmeckendste u. ertragreichste. Eine hundert Morgen grosse Ackerfläche, im April 1903 mit dieser Kartoffel bepflanzt, war Ende Juni schon völlig abgeerntet. Die ersten davon aus dem freien Lande kamen bereits am 15. Juni auf den Markt. Sie loht sich von Anfang an ausgezeichnet und behält ihren Wohlgeschmack bis ins Frühjahr hinzu. Herr Prof. Garteninspektor Dr. Bindemuth i. Berlin, Lehrer an der Landwirtschaftlichen Hochschule, dem wir eine Anzahl Knollen davon zu Versuchszwecken überließen, schreibt darüber:

„Die Knollen sind vollständig fehlerfrei, hell von Farbe, haben eine glatte Schale und stiellegende Augen; gefügt zeigen sie sich von voriglicher Beschaffenheit, sind mehlig, jedoch nicht grobschichtig, sondern sehr fein u. wohlschmeid.“

Der Ertrag ist ein für Frühkartoffeln ungewöhnlich hoher. In gutem Boden wurden nachweislich 120-150 Zentner pro Morgen geerntet. Wir sind in diesem Jahre zum ersten Male in der Lage, Saatgut dieser Sorte anzubieten zu können und offerieren ab unserem Lager Erfurt diese Frühkartoffel „Nummer Eins“.

1 Bem. M. 16,-, 1/2 Bem. M. 8,-, 1/4 Bem. M. 4,-, 10 Pfund Postkoffer M. 2,50.

Gebrüder Ziegler, Erfurt

Hauptkatalog über Samen und Pflanzen auf Verlangen umsonst u. portofrei.

## Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psycholog. Studie d. Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann „Das Geschlechterleben des Weibes“ lesen. Unser bereits in 10. Aufl. erschien. Buch (jetzt m. zahlr. Illustr. u. verläng. Modell des Frauenkörpers in d. Entwicklungperiode) ist v. d. mediz. Wissenschaft reichhaltig anerkannt. Es enthält Tatsachen, die für das Wahlbefinden und Lebenigkeit beider Gatten von unschätzbarem Wert sind. Umfang 110 Seiten. Versand unter geschloss. Kuvert gegen Nachnahme von M. 3 (ohne weitere Kosten).

Sozial-med. Verlag End, Nürnberg I.

## Gedanken sind zollfrei!

Denken Sie deshalb stets daran, dass auch Sie von uns so billig kaufen können, wie viele Tausende treuer, langjähriger Kunden, denn wir bieten Ihnen Vorteile, die Sie wo anders nicht erhalten werden.

Wir liefern:

Fahrräder mit unserer Marke Edelweiss

zum Selbstgebrauch oder zur Johnenden Vertretung. Fahrräder ohne unsere Marke und Firma mit beliebig anderen Namen als Marke, damit niemand erkennt, woher Sie diese guten Räder so billig beziehen; alle Ersatz- und Reparaturteile, die Sie zu jeder Fahrrad-Reparatur und -Erneuerung, gleich viel, welcher Marke und wo das Rad her ist, gebrauchen. Alles Nähere erfahren Sie aus unserem 1904 Kataloge, welcher umsonst und portofrei an jede Person, ganz gleich welchen Standes, versandt wird.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 111.

Vertreter werden an allen Orten gesucht.

M. Wolff's Nähmaschinen, BERLIN 0. 62, Holzmarktstrasse 60

48 Mk. sind anerkannt die besten. Die hocharmige Familien-Nähmaschine für Damenschneider und Haushalt mit allen Neuerungen der Jetzeit, sehr elegant, ruhig und leicht gehend, mit Fussbetrieb und Verschlusshaken, versende für nur 48 Mark. 30kgige Probazit und 5jährige schriftliche Garantie. Alle Arten Ringschiffchen, Schneider- und Schuhmacher-Maschinen. Nicht gefallende Maschinen nehmen ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und Anerkennungen kostenlos und frei.

Wasch- u. Wringmaschinen, Waschmaschinen.

Täglich einkaufende Nachbestellungen, z. B. Unterz. bestellt hiermit eine hocharmige „B“-Maschine z. Preise von 48 Mk., wie schon früher drei Stück gehabt, mit denen die Empfänger sehr zufrieden sind.

Mittelrode b. Völken a. D., 27. 8. 02.

Baumgarten, Lehrer.

Für den Inserenten verantwortlich: S. Schroeter in Hamburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

## Julius Busse

Berlin C. 19, Grünstrasse 3/5 K.

Reich illustrierter Katalog über alle Arten von Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- und Bronzeware, optischen Instrumenten, photographischen Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhrenfournituren u. Werkzeugen gratis u. franko.

#### Optische Artikel

Kaffesservice, vernickelt, 4-teil.	Von M. 3,20 an
1/2 Liter	M. 0,45
Tafelaufsätze, versilbert	M. 2,40
Photographie-Albums	M. 1,00
Musik-Instrumente mit Platten	M. 8,90
Operngläser mit Etui	M. 8,50

Wirklich billige und anerkannt reelle Bezugsquelle

für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.

Photograph. Apparate



## Rasiere dich selbst und beachte diese Annonce!



FRIEDRICH WILHELM ENGELS

No. 250, Preis Mk. 2,50  
prima engl. Silberstahl  
mit fein verzierten Fantasie-  
Schalen und 5 fähr. Garantie,  
erhält jeder Leser ds. Bl., ohne an  
eine Nachbestellung gebunden zu sein,

bei Einnahme dieser Annonce umsonst,

Die Probe wird, so lange der Vorrat reicht, mit meinem Hauptkatalog 1904 mit ca. 2000 Abbild. mit vielen Neuheiten: Solinger Stahlwaren, Haushaltungsgegenständen, Gold-, Silber-, Nickel-, Lederwaren, Haushaltsgeschäfte, Taschen-Uhren, Büromaterial, Pfeifen, Werkzeuge für Schuster, Schneider, Schlosser etc. etc. an Jeden versandt, welcher noch keinen Versuch mit meiner Ware gemacht und das Inserat innerhalb 6 Tagen eingesandt hat. (Es wird nur ein Probemesser abgegeben.) Mehrere Personen, welche in einem Hause wohnen, erhalten nur 1 Messer.

Nur die Rechtlichkeit meines Geschäfts und die Überzeugung, dass Jeder, welcher einen Versuch mit meinen Waren macht, mein Kunde wird, ohne Zwang, haben mich bewogen, den Abonnenten dieser Zeitung in vorstehender Weise entgegenzukommen; Danksgeschenk u. Anerkennungen über meine Fabrikate laufen täglich ein.

Friedrich Wilhelm Engels, Stahlwarenfabrik, Nümmen-Gräfrath bei Solingen No. 771.

Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Stahlwarenfabrik und Verkaufsstube i. Nümmen

## Gebrüder Rauh, Gräfrath

bei Solingen 12.

### 30 Tage zur Probe!

Neu! geschickt! Neu! geschickt!

## Vexier-Nicker-Herold Taschenmesser

Mag. nie dagewesen!

Bei keiner Konkurrenz, in keinem Laden, nur bei uns zu haben.

Mr. 1904. Vexier-Nicker-Taschenmesser „Herold“, mit zwei aus prima Stahl geschmiedeten Klinge und Körstecher, echtes Girischhornhest mit Neusilberbeschlägen unter Garantie zum Preise von nur M. 1,50

Genaue Gebrauchsanweisung wird jedem Wiederholer bezogen, ohne dieselbe in keiner im Stande, die große Klinge zu öffnen oder zu schließen. Für Gravierung jedes beliebigen Namens in die Klinge, kein vergoldet und verzerrt, berechnen wir nur 10,-

Mag. Wunsch liefern wir sämtliche Stahlwaren ohne Mehrberechnung magnetisch.

Unisonst und portofrei

senden wir auf Wunsch an Lebemann unseres neuen illustrierten Praktik-Katalogs, Gegenstände enthalten, und zwar: alle Arten Solinger Stahlwaren, Haushaltsgeschäfte, Werkzeuge, Luxusartikel, Waffen, optische Waren, Bijouterie, Gold- und Silberwaren, Uhren, Ledergüten, Pfeifen, Bierkrüge, Gläser, Schuhe, Schirme, Musikinstrumente, Kinderspielwaren und viele andere Arten in großer Auswahl über 5000 lobende Anerkennungsschreiben bestätigen Güte und Qualität unserer Waren.

ohne Kaufvertrag versandt.

Praktik-Katalog, über 4000

Gegenstände enthalten, und zwar: alle Arten Solinger

Stahlwaren, Haushaltsgeschäfte, Werk-

zeuge, Luxusartikel, Waffen, optische Waren, Bijouterie, Gold- und Silber-

waren, Uhren, Ledergüten, Pfeifen, Bierkrüge, Gläser, Schuhe, Schirme, Musik-

instrumente, Kinderspielwaren und viele andere Arten in großer Auswahl

über 5000 lobende Anerkennungsschreiben bestätigen Güte und Qualität

unserer Waren.

#### Versand

unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Bei größeren Sammelausträgen extra Vergünstigungen.

#### Garantiechein:

Nichtgefallene Waren rauschen wir bereitwillig um oder zahlen Betrag zurück.

#### BRILLANT

FABRIK-MARKE

BRILLANT

FABRIK-MARKE

## Ideale Büste

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

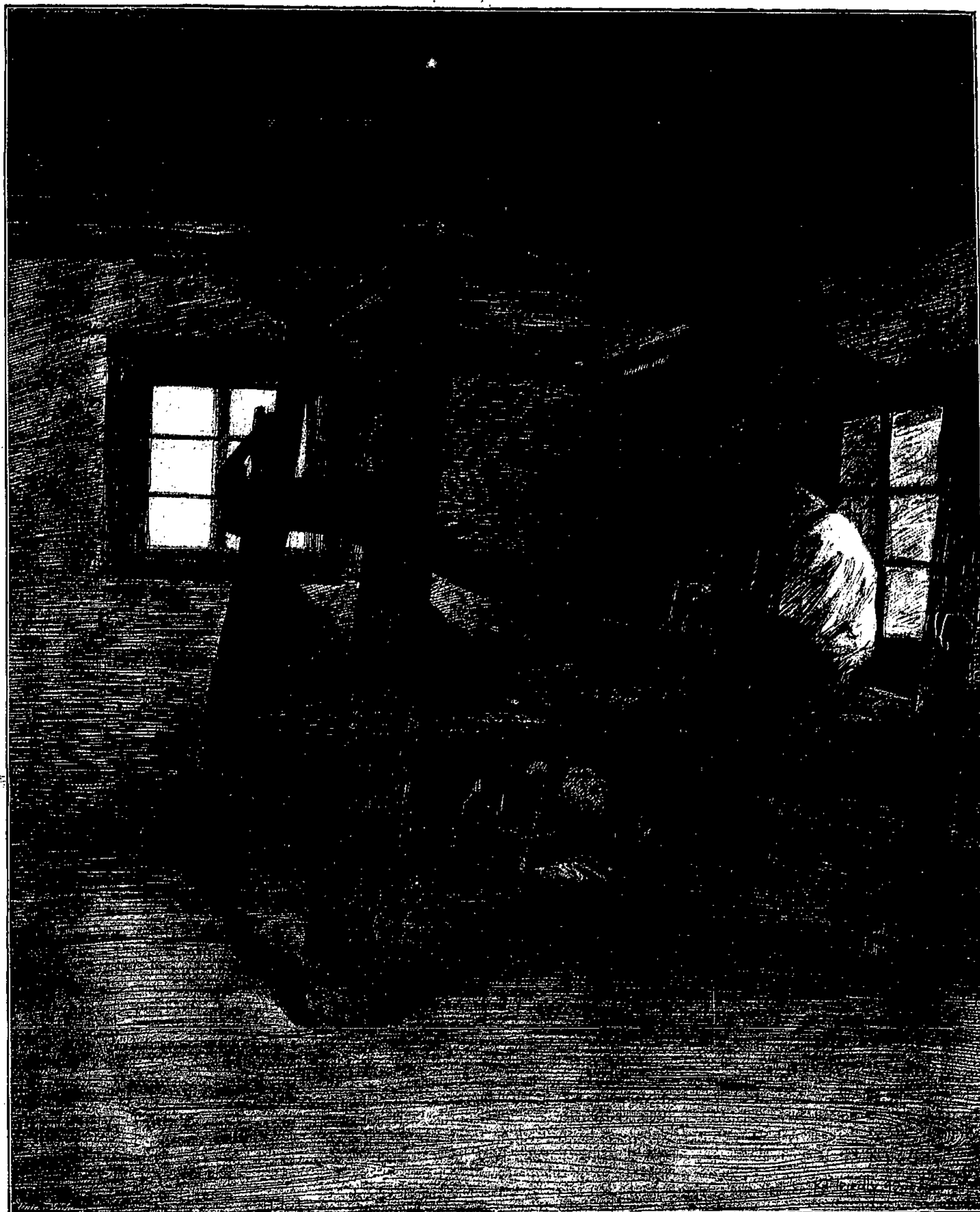
Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber

Ernest, Berlin SW.

Yorckstr. 20. Preis. gral.

versandt durch S. Röber



Karel Nejedly: Der Weber.

bogen. In den übrigen Körperformen stimmt das Dinothereum mit dem Mastodon, dem Mammuth und unserem jetzt lebenden Elefanten überein. Es war ein großes, plump gebautes Tier, das in seiner größten, bekannten Form den afrikanischen Elefanten noch an Massigkeit übertraf. Wir kennen vom Dinothereum nur das Knochengerüst und können uns natürlich von der Hautbeschaffenheit und Farbe des Tieres keine bestimmte Vorstellung machen. Nach der Form des Gebisses aber, dem die Eckzähne und oberen Schneidezähne ganz fehlen, können wir schließen, daß dieses Rüsseltier ein Pflanzenfresser gewesen ist

und daß es einen Rüssel besessen hat, der ihm die Aufnahme von Speise und Trank ermöglichte. Denn ohne ein solches zum Greifen und Lasten geeignetes Organ hätte das Dinothereum wohl ebensowenig wie unsere heutigen Elefanten sich ernähren können, da es seinen Kopf infolge der starren Stoßzähne nicht nach dem Erdboden herabsenken konnte. Ob ihm die Stoßzähne mehr zur Beseitigung von Buschdickicht in den Wäldern oder mehr als Waffen dienten, läßt sich freilich heute nicht mehr feststellen. Das Dinothereum war überall in Deutschland, aber auch in den anderen Ländern Europas und außerdem in

Indien verbreitet. Die Existenzzeit dieser Tiergattung auf der Erde war jedoch eine recht kurze. Dinothereien lebten nur in dem ersten Abschnitt des Jungtertiärs, in der sogenannten Miocänzeit. Im zweiten Abschnitt, im Pliocän, das den Schluss der Tertiärzeit bildet und der Eiszeit vorausging, waren diese unheimlich aussehenden Wesen bereits ausgestorben. Dagegen war den Mastodonten eine sehr lange Existenzdauer beschieden. In drei Erdabschnitten haben sie gelebt, nicht nur in den beiden Zeitsäulen des Jungtertiärs, sondern außerdem noch im Diluvium; jener Epoche, in welche die Eiszeit fiel. Sie

haben noch den Menschen entstehen sehen, und sie haben vielleicht gerade noch bemerkt, was der kleine Zweibein für ein gefährlicher Kreativität ist. Daum, daß er auf den Hinterbeinen stehen gelernt hatte, der Mensch, so griff er auch schon die Riesentiere an. Das Mastodon machte sich aber noch rechtzeitig aus dem Staube; es sagte der Erde noch gerade Lebewohl, ehe der Mensch ihm stande war, es mit seinen ungünstigen Waffen niederzustechen, wie er es etwas später mit dem Mammuth tat.

Alle Mastodonarten gleichen in ihrem Körperbau den heutigen Elefanten sehr genau. Der Hauptunterschied liegt im Gebiß, und da die Zähne nun einmal bei den verschiedenen Säugetiergruppen sehr charakteristisch gestaltet sind, so unterscheidet man auch nach ihnen Mastodon, Stegodon und Elefanten, obwohl alle drei Gattungen im übrigen sehr überinstimmend gebaut sind. Manche Mastodonarten haben nicht nur im Oberkiefer, sondern auch im Unterkiefer Stoßzähne und das gibt ihnen allerdings ein etwas ungewöhnliches Aussehen. Der Unterkiefer ist etwas länger als bei den Elefanten, jedoch nicht nach unten umgebogen wie beim Dinothereum. Die verschiedenen Arten des Mastodon hatten etwas verschiedene Größe, alle aber waren mächtige, sehr plump gebaute Riesentiere.

Die Mastodonten waren weit über die Erde verbreitet. In Europa und auch in Deutschland waren sie sicher in großer Zahl vorhanden. Man hat auch schon vor langer Zeit, schon vor Jahrhunderten, Knochen von diesen Riesentieren ausgegraben. Man hatte damals natürlich noch keine Ahnung von früheren Erdperioden und von fremden Tiergeschlechtern, die ausgestorben waren, um neuen Platz zu machen. So schrieb man denn die unheimlichen Knochen Riesen zu, und die Phantasie mochte wohl in diesen Reliquien Beweise für die Existenz der Fabelwesen erblicken, von denen Sage und Dichtung erzählte. In den Wäldern Europas, das damals ein sehr mildes Klima hatte, fehlte es diesen Riesentieren jedenfalls nicht an Futter. Sie konnten sich stark vermehren, und der dichte Urwald nahm unzählige Mengen von ihnen auf. Warum diese Tiergattung aber schließlich kurz vor der Eiszeit ausgestorben ist, darüber lassen sich nur allgemeine Vermutungen aufstellen. Der Mensch war, wie schon gesagt, noch nicht so weit gelangt, daß er die Tiere hätte austrotten können, obwohl er vielleicht schon damals den Kampf mit ihnen gelegentlich aufnahm. Vielleicht war es das kühler werdende Klima, dem diese Tiere nicht gewachsen waren. Und allerdings mag das vielleicht der Grund gewesen sein, daß sie in Europa und Nordamerika verschwanden. Allein dann hätten sie sich nach Afrika und überhaupt nach den wärmeren Erdstrichen zurückziehen können. Es kam wohl zu dem kühlen Klima noch der Umstand hinzu, daß gegen Ende der Tertiärperiode und zu Beginn des Diluviums die Elefanten so erstarften, daß sie den Mastodonten den Boden abgruben. Sie konnten sich offenbar viel besser an die Kälte gewöhnen, vielleicht waren sie weniger anspruchsvoll in ihrer Nahrung; kurzum, das Aufblühen der Elefanten fällt mit dem Niedergang der Mastodonarten zusammen.

Bevor wir zu den Elefanten kommen, müssen wir noch kurz des Stegodon gedenken. Auch diese

Riesentiergattung — man unterscheidet ebenfalls mehrere Arten — stimmt in ihrem Körperbau ganz mit den Elefanten überein, und die Unterschiede beschränken sich nicht auf Kleinigkeiten im Gebiß. Das Stegodon hatte nur im Oberkiefer Stoßzähne, die eine sehr starke Ausbildung besaß. Es lebte zu derselben Zeit wie die Mastodonten und verschwand auch genau in derselben Epoche vom Erdboden. Sein Verbreitungsbezirk ist Ostasien. Hier in China und Japan spielten die Stegodonarten wahrscheinlich dieselbe Rolle, wie im Westen die Mastodonten. Vielleicht sind es auch dort dieselben Ursachen gewesen wie hier, welche diese Riesentiergattung vor der Eiszeit zum Aussterben brachten.

Das Erbe, das Mastodonten einerseits und die Stegodonarten anderseits hinterlassen hatten, traten die Elefanten an. Wir finden sie zwar auch schon im Miozän, aber doch erst gegen Ende der ersten jungtertiären Abschuttstages. Im Pliozän faingen sie an, mit den Mastodonten zu konkurrieren, und im Diluvium haben sie jene gänzlich verdrängt. Im östlichen Indien treten die Elefanten zuerst auf und von hier verbreiten sie sich immer weiter westwärts, um schließlich gegen Ende der Tertiärzeit auch in Europa ihr Wesen zu treiben. Und hier in Europa haben sie vielleicht den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht. In das Diluvium fällt die Zeit ihrer Herrschaft; vor und während der großen Bevölkerung waren sie in großer, reicher Anzahl fast über die ganze Erde verbreitet.

Die Elefanten unterscheiden sich von den übrigen Riesentieren durch die Kürze ihres Unterkiefers und die Größe ihrer Schädelwölbung. Vielleicht liegt gerade hierin der Grund, warum sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten konnten, während die übrigen Riesentiere ausstarben. Die Elefanten waren wahrscheinlich immer stehend, die geistige Entwicklung mitzumachen, die das Kennzeichen der Entwicklung aller Landtiere seit tertiären Zeiten ist. Im übrigen sind die Elefanten den Mastodon- und Stegodonarten im Körperbau sehr ähnlich. Sie besitzen aber Stoßzähne nur im Oberkiefer, und darin stimmen die ausgestorbenen Arten mit den heute lebenden überein. Deutlich von den Elefanten kennt man eine größere Anzahl von Arten, wenn diese Riesentiere auch keine so formenreiche Gattung darstellen, wie die Mastodonten. Man zählt aber sieben fossile Arten. Von ihnen interessieren uns am meisten zwei, welche in unserem Vaterlande in diluvialen Ablagerungen außerordentlich häufig gefunden werden. Und erwähnt sei nur eine dritte Art, der Südelefant, der besonders in Südeuropa lebte. Er erscheint als erster von den Elefanten in Europa. Der Südelefant war ein mächtiges Tier, das über vier Meter Schulterhöhe hatte und somit den heutigen afrikanischen Elefanten an Größe noch übertraf. Noch größer aber war der Altelefant, eine jener beiden Arten, welche in Deutschland lebten.

Der Altelefant war das größte aller Landtiere. Es war in der Tiergeschichte Europas eineheroische Zeit, als er mit seinen plumpen Füßen durch die Urwälder trotzte. Denn damals lebten neben diesen Klassen von Riesentieren auch Rhinoceros und Flusspferde in Europa, und häufig finden wir in Höhlen, in denen die Menschen der älteren Steinzeit gehaust haben, neben rohen Feuersteinwerkzeugen die Knochen aller dieser gigantischen Tiere, mit denen der da-

malige Mensch im Kampfe lag. Der Altelefant lebte aber nicht nur in Deutschland allein, obwohl seine Überreste hier am häufigsten gefunden werden. Er war auch über England, Frankreich, Italien, Spanien bis nach Marokko und auch in Südrusland verbreitet, und auch hier im Süden hat er wohl den Südelefanten nach und nach verdrängt. Er glich im Äußersten wohl etwa dem heutigen Elefanten, allein seine Stoßzähne waren nach ausswärts umgebogen; jedoch nicht so stark, wie dies bei anderen deutschen Elefantenart jener Zeit der Fall war, nämlich beim Mammuth.

Keine andere fossile Elefantenart war so zahlreich vorhanden, keine ist so bekannt geworden, wie das Mammuth. Dieses Tier war keineswegs größer als unsere heutigen Elefanten, und es stimmt auch im Strohengerüst fast ganz mit ihnen überein; trotzdem war das äußere Aussehen doch ein anderes. Während unsere heutigen Elefanten nur ein sehr spärliches Haartrich tragen, war das Mammuth an langen Haaren dicht bedeckt. Der Kopf war von meterlangen Haaren dicht verhüllt und eine Mähne reichte ihm vom Nacken bis fast zu den Spitzen herab. Dadurch muß das Mammuth einen sehr unheimlichen Eindruck gemacht haben, ähnlich wie der Wisent oder der amerikanische Büffel. Allerdings der Eindruck des Furchtbaren wurde noch gesteigert durch die mächtigen, überaus langen Stoßzähne, die in großem weiten Bogen nach außen und oben kreisförmig gekrümmmt waren. Ungeheuerlich waren diese Stoßzähne geradezu, denn sie erreichten eine Länge von fünf Metern und besaßen mitunter ein Gewicht von zweieinhalf Tonnen. Es mag selbst für solch ein Riesentier keine Kleinigkeit gewesen sein, voru am Kopfe eine solche Last mit sich herumzuschleppen, und seine Beweglichkeit mag durch diese schweren Zähne bedenklich geübt haben.

Die große reichliche Behaarung war ein guter Schutz in jener kalten Zeit, denn das Mammuth war so recht ein Tier der Eiszeit. Wenn man die Annahme macht, die am nächsten Wahrscheinlich ist, besitzt nämlich die Annahme, daß die Eiszeit durch große Landhebungen in Nordeuropa hervorgerufen wurde, so hatte die Sonne damals bei uns dieselbe Kraft wie heute. Es konnten also dicht am Rande des Windeise sehr wohl hohe Wälle existieren, wie es deren heute noch nahe an der Eisengrenze in Alaska gibt. Das Klima war zwar rauh, aber es entsprach, natürlich außerhalb des vergletscherten Terrains, doch etwa dem der heutigen Nadelwaldzone unserer Gebirge. Hier konnte ein durch einen so starken Wollpelz geschütztes Tier, wie das Mammuth, sich ganz wohl fühlen. Und hier fand es auch Nahrung genug; voran-gezeigt allerdings, daß es sich an das harte Futter der Fichtenzweige gewöhnt. Und wir sind beim Mammuth in der glücklichen Lage, mehr zu wissen, als von anderen in der Vorzeit ausgestorbenen Tieren. Wie wir wissen, daß das Mammuth eine dicke Bedeckung von langen rötlichbraunen Haaren besaß, so wissen wir auch, daß es von den Blättern der Nadelbäume lebte. Man hat nämlich zwischen den Backzähnen von Individuen, die in noch wohlerhaltenem Zustande, gewissermaßen auf natürlichem Wege fossilisiert, aus dem Elsabirens herausgegraben wurden, Nadeln von Koniferen gefunden.

(Schluß folgt.)

## Grüeten Broos.

Von Cyriel Buysse. Deutsch von M. Hartmann.

aus der Umgegend auf ihren schwer beladenen Wagen herauabrachten.

So ging es jedesmal mit den Bauern; solange das Wetter gut war kam kein einziger, sie nahmen die letzten guten Tage zum Pflanzen, Pflegen und Säen wahr, aber sobald Regen und Sturm sie von ihren Ackerneien trieben, kamen sie alle auf einmal an, erstens, weil sie dann nichts andres anzufangen wußten, und zweitens, weil die Käben durch den Regen schwerer wogen. Die vielen Wagen nahmen

den Hofplatz der Fabrik ein, in den umliegenden Straßen verursachten sie sogar Verkehrsstörungen. Unauffällig sah man die Bauern unherlaufen, die lange Peitsche in der Hand, die gestärkten blauen Kittel schwarz glänzend vor Feuchtigkeit; sie schimpften und fluchten und beschwerten sich bei jedem einzelnen der Arbeiter, weil sie ihrer Meinung nach nicht schnell genug bedient wurden.

Müde und erschöpft, nass und schmutzig, so seien sie durch den Modder geschleift worden,

**G**es war ein abscheulicher Tag gewesen . . . Es hatte schon vor sieben Uhr zu regnen angefangen an dem grauen, schmutzigen, todesstricken Dezembermorgen, bald mehr, bald weniger war der Regen gefallen, ohne auch nur einen Augenblick aufzuhalten.

Und den ganzen Tag hatten die Arbeiter in dem Regen schaffen müssen. Von sieben Uhr Morgens an hatten sie, mit kurzen Pausen für die Mahlzeiten, in dem Fabrikhof Müben abgeladen, die die Bauern

schütteten die Arbeiter fort, einige hielten nur noch den Schnaps aufrecht. Es war Sitz, daß jeder Bauer sie mit einer Flasche Jenever traktierte, und so bei jedem neuen Wagen kam auch eine neue Flasche zum Vorschein. Der Bauer selbst schenkte den Schnaps ein, während die Arbeiter der Melche nach das Gläschen in ihrer vor Stolze zitternden Hand hielten. Die farblose Flüssigkeit verbreitete einen durchdringend scharfen Geruch, der eisige Wind und brennende Finger ließen einige Tropfen über den Mund laufen, und mit einem Blick goss dann der Arbeiter, in dem die Melche gesunken war, den Schnaps hinter und gab das leere Gläschen an seinen Kameraden weiter, der es, ohne es abzunehmen, nach der Flasche ausschüttete. Für einen flüchtigen Augenblick ermuntert, pasteten sie mit frischen Mut und neu gestärkter Kraft ihre grobe Arbeit an. Sie ritten die Mäben mit einem efernen Haken in einen Holztrog, der unter dem Wagen stand, dann hoben sie ihn an den Handgriffen vorn und hinten auf und trugen ihn zur Wagenschale, wo der Vorarbeiter einer einem Stegenschirm stand und das Gewicht notierte. Und schließlich stießen sie damit zum Stapel, der Vordecker zu, der Hintermann schob, so ging es in eilender Fahrt, um die Schwere der Last weniger zu spüren. Zwischen entglitten die Handgriffe ihren fleißigen, verkrampften Händen, zuweilen glitten sie selber auf dem schlüpfrigen Wege aus. Dann fluchten und schimpfen sie, und die Kameraden kamen mit Schaufeln voll Asche, die sie über den Weg streuten.

Als zur sinkenden Nacht ging es so weiter. Der letzte Wagen war schon beim Laternenschelin abgeladen, und die Arbeiter durften endlich nach Hause gehen, als noch ein Bauer, ganz außer Atem, auf dem Hofplatz ankam. Er wandte sich fast flehend an die Arbeiter, die um die Laterne herumstanden.

„Leute, tut mir den Gefallen und lasset mir meinen Wagen noch ab, ich härt' schon lange hier kein können, wenn ich nicht unterwegs Malheur gehabt hätte, und ich kann' von so weit her!“

Die Arbeiter flüchten vor Entrüstung. Sie waren zum Umstürzen müde und konnten nicht mehr. Der Gedanke, daß sie in der Dunkelheit und bei einem Neigen noch einmal wieder auffangen sollten, auf die Gefahr hin, dabei zu verunglücken, brachte sie in Angst. Einer trat mit funkelnden Augen vor den Bauer hin und hielt ihm die Faust vor die Augen:

„Glaubst Du, Schublack von Bauer, daß Du Dich vor Dir hast?“

Ohne sich über die Beleidigung zu entrüsten, nur von dem Gedanken erfüllt, seinen Wagen abzuladen zu bekommen und heimkehren zu dürfen, rauschte der Bauer wiederum mit flehender Stimme zu den Arbeiter:

„Ah, Leute, tut es doch, ich will Euch ja gern helfen, ich bin wei er als vier Stunden von Hans entfernt, es ist doch nicht meine Schuld, daß ich so Malheur gehabt habe!“

Eine Tür der Fabrik öffnete sich, und der Herr Abst erschien auf dem Hause.

„Was gibt es hier, was ist hier los?“

Flehend, beinahe weinend, trug der Bauer ihm seine Bitte vor.

„I wo, i wo, das gibt es nicht, warum ist er jetzt zur rechten Zeit gekommen?“ lautete die barsche Antwort.

„Ah, Herr, erbarmen Sie sich, ich komme doch nur weit her!“ flehte der Bauer noch verzweifelter.

Bei dem Herrn regte sich etwas wie Mitleid. Er saß es doch hart für den armen Kerl, der so weit gefahren war und noch wieder zurück mußte. Er hätte ihm gern geholfen, wenn er nur gekommen hätte, aber es war spät und dunkel, und seine Arbeiter waren müde, und obendrein fiel der Neigen immer stärker und stärker. Es war kaum noch menschlich, die erschöpften Leute noch einmal an die Arbeit zu treiben. Seine Antwort klung deshalb leicht unfreundlich, aber entschieden:

„Es geht nicht, Mann, ich kann nichts dabei tun.“

Der Bauer schrie vor Verzweiflung und wollte sich schon abwenden, als Grueten Broos, ein hochgewachsener, kräftiger junger Arbeiter, vortrat und sagte:

„Ich was, Herr, ich will seinen Wagen schou abladen, wenn wir nur jemand dabei helfen will, aber der Bauer muß einen Krug Jenever dafür ausgeben.“

Der Bauer jubelte: „Sollst Du haben, sollst Du ganz gewiß haben!“ und er läßt an seinen Wagen, aus Furcht, der andere könne seinen Entschluß noch ändern.

Ein zweiter Arbeiter, Bwart Feeklen, hatte sich erboten, zu helfen, und der Herr ließ es zu, daß die beiden den Wagen allein absäden, aber weil der Vorarbeiter schon gegangen war, sollte Grueten Broos das Gewicht notieren und dann beim Herrenhaus vorkommen und melden, wieviel es gewesen sei.

\*

Der Wagen wurde herbeigeschafft, und die Arbeit begann. Der Bauer half fleißig mit, und ein zwölfjähriger Junge, wahrscheinlich sein Sohn, leuchtete mit der Laterne bei der Wagenschale, wo Grueten Broos mit kreide das Gewicht notierte. Sie hatten alle vler Stöps und Schulter mit einem leeren Sack bedekt, aber der Neigen läßt sie jetzt so anhaltend nieder, daß sie völlig durchmäht wurden. Der Bauer, der aus einem nahen Wirtshaus einen Krug Jenever geholt hatte, bot den Arbeitern, sobald ihre Kräfte zu erlahmen drohten, einen Schnaps an. Und mechanisch und gleichgültig tranken sie, zwischen zwei Gangen nach dem Mübenstapel, so tödliche und abgearbeitet, so völlig stumpf, daß sie sogar durch das übermäßige Trinken nicht betrunken werden konnten. Sie fühlten nur den nagenden, folte ihnen Hunger, unter dem die Arbeiter leiden, wenn die gewohnte Stunde ihrer täglichen Mahlzeiten auch nur um Minuten verzögert wird.

„Gottsd. mer! Heel, Bengel, was bin ich hungrig!“ sagte Grueten von Zeit zu Zeit, während sie über die schlüpfrigen Planen dahinwankten.

„Ah auch, das weiß der Kuckuck!“ antwortete Bwart Feeklen, „ich seh', wahrhaftigen Gott, gelbe Biester 'rnumflegen!“

„Ich fren' nich bloß, daß es Sonnabend ist! Ich will aber in Mutters Kopfsleisch einhauen!“ frohlockte Grueten Broos.

„Ich krieg' nur alle vierzehn Tage Fleisch, und dann ist mein Stück so klein, daß es mir kaum noch schmeckt,“ senzte der andere.

Mit hohlem Klang rollten die letzten Mäben über den Boden des Wagens. Er war endlich leer, und mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung warfen die Männer ihren Trog auf den Stapel. Hastig wurde bei dem unsicheren Schein der Laterne das Gewicht bestimmt. Dann lief Grueten Broos quer durch den Garten auf das Wohnhaus zu, um seine Meldung auszurichten, während Bwart Feeklen vor der Fabrik auf ihn warten sollte.

\*

Er mußte durch die Küchentür ins Haus treten, die übrigen Türen waren bereits geschlossen. Als er die Tür öffnete, glaubte er umzusinken, so überwältigte ihn der feine Duft von gebrautem Fleisch, der die ganze Küche erfüllte. Wie im Leben hatte er etwas so köstliches gerochen. Der Duft trocknete ihm in die Nasenlöcher und drang ihm in den Magen, es war wie ein scharfer Messerstich, der ihn bis zum Rücken durchbohrte. Er fühlte, wie ihm die Tränen in die Augen stiegen, und er mußte sich Gewalt antun, um nicht an den Herd zu stürzen und all' das herrliche Essen zu verschlingen. Er konnte kaum widerstehen, um einen Bissen zu betteln. Er sah die Köchin in regungsloser Verwirrung an, als wüßte er nicht mehr, warum er hierher gekommen war. Sie mußte ihn zweimal fragen, was er eigentlich wolle, bis er schließlich mit heiserer Stimme herausbringen konnte:

„Bestellen Sie dem Herrn, daß dreitausendsechshundert Kilo auf dem letzten Wagen gewesen sind.“

Dann wandte er sich hastig und ging.

\*

Als er wieder in der Fabrik auslachte, wurde ihm gesagt, daß Bwart Feeklen schon mit einem

anderen Kameraden fortgegangen sei. Er machte sich sofort auf den Heimweg, die Kasse hatte er lose über die Schulter gehängt, das Blechgeschirr und den grauenen Beutel, in dem sein Mittagessen und das Bier gewesen waren, trug er in der Hand.

Er lief mit traurigem Blick und halbgeschlossenen Augen durch den peitschenden Neigen. Wie er sich auf zu Hause freute! Zu andere Kleider zu kommen, sich einmal recht gründlich durchwärmten zu lassen, und zu essen, sich so recht glücklich zu tun an dem Sonnabendessen, dieser einzigen Mahlzeit in der Woche, bei der Fleisch auf den Tisch kam; bei dem bloßen Gedanken daran erfüllte ihn ein so zufriedenes Behagen, daß der leidende Pfeffer schwand, die ihm der köstliche Duft in der Herrschaftsstube veruracht hatte.

Er war an das Ende der langen Dorfstraße gekommen und schlug jetzt eine Seitenstraße ein, die rechts abzog. Es war ein enges, hölzrig gepflastertes Gäßchen mit armeligen Häuschen. Hier wohnte er mit seiner alten Mutter. Er brauchte nur die Türe, die von der Straße ins Haus führte, aufzumachen, so stand er auch schon mitten im Zimmer.

Die Mutter war ein altes, gebürtiges Weibchen. Sie stand am Herd. Als sie ihren Jungen eintraten hörte, drehte sie sich um und jammerte:

„Ah, Du mein gutes Kindchen, ist das ein Wetter draußen! Komm', sei verständig, zieh' Dir gleich ein etwas Warmes an, inzwischen mach' ich's Essen fertig; bist wohl tatsächlich hungrig?“

„Hungrig? Ah, Mutter, das glaubst Du ja nicht, was ich für'n Hunger habe!“ antwortete Grueten Broos, während er das Blechgeschirr und den Beutel auf den Tisch warf. „Heulen möcht' ich vor Hunger, gib mir nur erst gleich mal ein tüchtiges Stück Fleisch.“

„Ah, Du mein armer Junge,“ weßte die Alte, „dass ich nun auch gerade heute kein Fleisch gekriegt habe! Als ich zum Schlachter kam, war alles weg!“

Es blieb still im Zimmer. Grueten Broos fühlte, daß ihm das Blut wie im Born zu Kopf stieg. Die Enttäuschung, daß er das Stück Fleisch, auf das er sich so gefreut hatte, nicht bekommen sollte, war zu groß, es erschien ihm wie ein Unrecht, das ihm jemand absichtlich zufügte, und plötzlich wurde er heftig und ungerecht: „Verdammst noch mal! Und wer ist schuld daran? Du! Warum kommst Du nicht zur rechten Zeit da sein! Namst Du denn nicht einmal 'n Bisschen an mich denken, oder fängst Du an so faul zu werden, daß Dir der Weg zu viel ist?“

Kommunglos starrie die alte Frau ihn an; er war sonst doch so gut zu ihr, was fiel ihm ein, auf einmal so roh zu werden? Hatte er zu viel getrunken? — er war so rot im Gesicht und hatte solch wilden Ausdruck in den Augen. Böse kannte sie ihm darum nicht sein, wie sollte auch ein Mensch nicht dazu kommen, bei solchem Hundewetter zu viel zu trinken! Sie tat, als hätte sie seine rohen Worte nicht gehört, und suchte ihn zu besänftigen:

„Doch, doch, Junge, ich bin zur rechten Zeit dagekommen, aber w. & soll man machen, wenn kein Fleisch mehr zu kriegen ist? Guck, ich hab' Dir dafür auch 'n schönen Hering mitgebracht.“

Sie öffnete den Schrank und ließ ihm den Hering sehen, der in Papier gewickelt auf einem Teller lag.

Außtatt ihn zu besänftigen, machte der Altblick ihn noch wütender. Er aß eigentlich Hering gern, aber heute konnte er ihn nicht sehen.

„Stopf' ihn Dir selbst ins Maul!“ schrie er sie an, und im selben Augenblick gab es ihm einen Stich durchs Herz, daß er seiner guten alten Mutter so rohe Worte gesagt hatte.

Sie war leichenbläß geworden und sagte kein Wort mehr. Sie schloß den Schrank und schlurfte zum Herd zurück, wo sie den Kessel vom Feuer nahm, alles, ohne ein Wort zu sprechen.

„Verflucht noch mal! Krieg' ich nun bald was zu essen, oder soll ich hier vor Hunger kreppieren?“ schrie er plötzlich und stampfte mit dem Fuß auf.

Zimmer noch sprachlos, setzte die alte Frau die Kartoffelschüssel vor ihm auf den Tisch, dann ging sie nochmals an den Schrank und nahm den Hering heraus, um ihn neben die Kartoffelschüssel zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

# Feuilleton.

## Judith von Kemnade.\*

„Du trägst des Klosters Abtissensstab  
In unrein verfluchten Händen!  
Ich stoße Dich von dem Stuhl herab,  
Den Deine Laster schänden!

Ich rufe die Macht Gottes an  
Über Deine Frevel und Fehle,  
Ich spreche Dein schuldiges Haupt in Bann,  
Und Deine verlorene Seele!“

Abt Wibald schrie es zum Turm empor,  
Hoch oben unter den Glocken,  
Da wehten hell aus der Lüse vor  
Eines Weibes flatternde Locken.

Weit über die Brüstung schaute sie,  
Sie stand in Wind und Sonne:  
„Mönch, mußt Du bannen, so banne die,  
Die mich geschoren zur Nonne!

Was gaben sie mich zur Sühne hin  
Für die Sünden meiner Sippe? —  
Ich habe der Northems tollen Sinn,  
Ihre roten lachenden Lippen!

Was sahen sie mir den Bannvogt ein  
Mit den schwarzen krausen Haaren? —  
Eines Klosters Dienstmänn' soll weise sein,  
Und grau und grais von Jahren!

Geweihte Kerze ist matt von Glanz,  
Und hart ist steinernes Kissen —  
Ich zähle Klisse am Rosenkranz  
Und habe die Kuite zerrissen!

Ich spreche dem Fluche der Kirche Hohn,  
Und Hohn dem Pfaffengerichte” —  
Fäh trieb dem Mönch ihres Lachens Ton  
Den roten Born zu Gesicht:

„Ergreift sie, Knechte! Du lästerst, Weib!  
Dein ständiges Blut soll fliessen!  
Im härenen Hemde soll Dein Leib  
In Flammen des Henkers büssen!

Und wäre der Turm viel fester noch  
Und höher hundert Ellen,  
Wir sangen die falsche Nonne doch  
Und ihren Buhlgesellen!”

Er hub die Fäuste zum ersten Stoß,  
Nach drängte der Knechte Jöhnen,  
Ein Bolzen flirrend zum Dache schoß,  
Und ein Beilhieb fuhr in die Wohlen.

Die Pforten wankten, es kracht das Tor —  
Da schrie das jähre Entsezen,  
Da quoll es unter dem Turmhelm vor  
Wie schwarze, flatternde Fezen!

Abt Wibald packte den Riegel noch —  
Da sank der Arm ihm erschrocken,  
Da fuhr's aus Luken und Mauerloch  
Wie rote flatternde Flocken!

Und aus der Höhe ein Lachen bricht,  
Das gelbt vom Turme hernieder:  
„Das härene Bushend taugt mir nicht  
Für meine blühenden Glieder!

Und drän'n die Flammen des Todes mir,  
So soll kein Henker sie zünden,  
Ich fahre zur Hölle heut' und hier  
In meinen seligen Sünden!”

Der Mönch stand fahl. Das Lachen war tot.  
Schwarz rollten des Rauches Schwaden,  
Wie Fackeln des Sieges fliegen rot  
Die Flammen von Kemnaden. —

Lulu v. Strauß-Torney.

\* Aus: „Balladen und Lieber“. Von Lulu v. Strauß-Torney. Leipzig. Hermann Seemann Nachs. Pr. A. 2,50.



**Der Weber.** Ein tschechischer Dorfweber, der aus den Garndosten, die ihm die Bäuerinnen und Häuslerfrauen bringen, „grobe“ und „feine“ Leinwand macht. Gegen ein paar Kreuzer für den Stoß; in den meisten Fällen gibt's nicht einmal Geld, sondern etwas Getreide, einen Sack Kartoffeln, nachdem er mehrere Mal vorgesprochen, ordentlich gebettelt hat. Eine Hungersnot.

Wie es sein Vater und Grossvater getan, sieht er den ganzen Tag hinter dem Webstuhl und wirft das Schäfchen. Man muß diese urale, roh zusammengeschlagene Webmaschine nur genauer ansehen! Nicht einmal ein Schlagwert hat sie! Wie viel Seufzer mag sie im Laufe der Jahre mit angehört, was für Sorgen, Elend, Kummer, nackten Hunger geschen haben? Ja, sie paßt in diese fahle Stube mit der verrosteten Bettendecke, den kleinen schief stehenden Fenstern. Und wenn man das verwahlosste Haus von außen sehen könnte, diese alte, windschiefe Schaluppen, sie würde denselben Eindruck machen: Schreiendes Elend! —

**Sabas Glück und Ende.** Die Einsicht in die außerordentliche wirtschaftliche Bedeutung großer Talsperren oder Staumwerke verbreitet sich immer weiter und erweckt auch Interesse für die älteren und ältesten Menschenbauten der Art. Es wird kaum ein älteres Staumwerk geben als den Merisee in Ägypten, der, unter dem Pharaos Amenemha III. (gegen 2000 v. Chr.) angelegt, dem Zweck diente, zur Zeit der jährlichen Überschwemmung das überschüssige Milwasser aufzunehmen und das aufgespeicherte Wasser zur Bewässerung der angrenzenden Gebiete zu verwenden, wodurch dann der Nil eine ganze Provinz, noch heute unter dem Namen Fayum der fruchtbare Teil Ägyptens, abgerungen wurde. Aber die Bedeutung der Talsperren kann aus dem morgänischen Altertum noch eindringlicher illustriert werden: an der Geschichte des großen Damnes von Mariaba, der Hauptstadt des Reiches von Saba im „glücklichen Arabien“. Glücklich im Gegensatz zum „steinigen Arabien“ nannten die Griechen und Römer das heutige Yemen, das sich in seinem gegenwärtigen verwahrlosten Zustande nicht erheblich von den übrigen Teilen der Halbinsel unterscheidet, vor zwei Jahrtausenden aber allgemein in dem Hause stand, in seinem nördlichen Abschnitt, dem Lande Saba, geradezu ein iddisches Paradies darzustellen. Und so galt auch schon bei den Juden der älteren Königszeit Saba für unvergleichlich reich an Schätzen aller Art. Die Mittelmeervölker kannten aber nicht das Fundament der Kultur von Saba, sondern bildeten sich ein, daß dort die Goldlumpen nur so auf der Straße liegen mühten, während in Wirklichkeit die einzige Goldmine von Saba der sorgfältige, kommunistisch betriebene und genügte Anbau des Landes und der Handel mit seinen begehrtesten Erzeugnissen, wie Weihrauch, Aloë usw., war; in letzter Linie aber beruhte die ganze Herrlichkeit auf einem ungeheuren Staumwerk. Hinter dies Geheimnis der Reichtümer von Saba, sind die Römer noch nicht einmal gekommen, als sie im Jahre 24 v. Chr. ein Heer unter dem Statthalter von Ägypten, Aelius Gallus, zur Eroberung des gelobten Landes in Arabien anwandten.

Der römische Statthalter ist tatsächlich bis an die Mauern von Mariaba vorgedrungen, und seine Soldaten weidete ihr Auge lustern an dem märchenhaften Glanz der sabäischen Hauptstadt; aber die Belagerung mußte nach sechstageiger Dauer aufgehoben werden — aus Wassermangel. Die Eindringlinge wußten also nicht, wie nahe ihnen eine unerschöpfliche Menge des belebenden Elements war. Oberhalb Mariabas, das selbst schon auf einem Hochplateau lag, weiter hinauf ins Gebirge, lag der riesige Damm, dessen Anlage in die Zeit des fabelhaften ersten Königs von Saba, Lofman, verlegt wird, und tatsächlich gegen 1000 v. Chr. anzusehen sein mag. Das Werk sperrte ein geräumiges Gebirgstal und sammelte also in der Regenzeit die massenhaften Bergwässer, die sonst nutzlos, wenn nicht schadenbringend, vertragen, speicherte sie auf für die trockne Jahreszeit und verteile sie dann durch die Schleusen des Damms in zahllosen Kanälen über das ganze Land, sonst unfruchtbare Wüste in einen üppigen Garten verwandelnd. Bei den übrigen Arabern war die Glückseligkeit von Saba sprichwörtlich, indem es als das Diadem auf der Stirne des Weltalls bezeichnet wurde, und so machte auch sein Ende einen unvergesslichen Eindruck: noch im Moran spielt der Seil al-axim, der Dammbruch von Mariaba, eine große Rolle. Dies verhängnisvolle Ereignis hat sich in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. zugetragen, nach tausendjährigem Bestehen des großen Kulturwerkes. Die Grundfesten des Baues müssen wohl schon lange angegraut gewesen sein; auf einmal weicht die ganze Barriere dem Druck des Wassers, das sich in einem Schwall über das nun unglückliche Saba ergießt. Verwüstender aber als die Überschwemmung wirkte der

darauffolgende Wassermangel. Das Land verlor seine dichte Bevölkerung nicht mehr zu ernähren; in allen Seiten wanderte sie aus. Und das arabische Paradies wurde wieder zur dünnen Wüste, in der mehrere Sabäische Inschriften und steile monumentale Bauten, vor allem auch des großen Staumwerks, Zeugnis ablegen von Sabas Glück und Ende. —

**Vögel an den Garten zu fesseln.** Mancher Garten, der mit vielen Eiser gepflegt wird und auch in Größe nichts zu wünschen übrig läßt, macht doch einen zu stillen leblosen Eindruck. Es fehlen ihm die Vögel, besonders die Singvögel. Von wohlhabenden Gartenbesitzern ist schon oft der Versuch gemacht worden, kostbare Sänger, wie Nachtigall, dadurch in den Garten zu fesseln, daß sie die Tiere in ihrem Nest und der jungen Brut in ihrem Garten unterbrachten. Solche Versuche schlagen jedoch meistens fehl, sie sind unsicher, unzähllich und kostspielig. Singvögel können auf viel vorstellbarere Weise an Ansiedlung in einem Garten dadurch gebracht werden, daß man ihnen hier alle ihre kleinen Bedürfnisse erfüllt. Dreierlei wünscht sich solch ein Vogel: eine sichere Wohnung, Futter und Wasser. Am allerwichtigsten ist das erste und das letztere; denn das Futter sucht sich ein Vogel schließlich überall, wo er kommt doch wieder, wenn er sich gesättigt, nach seinem eigentlichen Aufenthaltsort zurück. Vie wichtiger ist das Wasser. Es ist eine sichere Tatsache, daß sich Vögel gern in der Nähe von Gewässern niederlassen, weil sie dort stets ihren Durst löschen und ein Bad nehmen können. Für die geringen Bedürfnisse der Vögel ist nun aber nicht gerade ein Teich oder ein Bach im Garten nötig, es genügt vollständig, wenn in ihm ein kleines flaches Becken mit Steinen und Zement ausgemauert oder auch nur mit Lehm ausgelegt wird. Damit sich das Wasser nicht durch Verdunstung zu sehr verteidigt, können irgendwelche Wasserpflanzen, wie man sie in stehenden Gewässern findet (Wasserpest, Wasserschere und andere) in dem Becken untergebracht werden. Noch wichtiger als das Wasser ist aber für die Vögel eine sichere Wohnung, ein vor umherschleichenden Raubtieren gesicherter Brutplatz. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, dornige Sträucher anzupflanzen. Ganz vorzügliche Brutplätze für die Vögel sind besonders die lebenden Bäume, die aus Weißdorn bestehen. Solche Heden werden häufig zurück geschnitten, dadurch entsteht ein so dichtes, dorniges Strauchwerk, das keine Nähe, kein Raubvogel zu dem Brutplatz gelangen kann. Aber es können auch dornige Sträucher mitten im Garten unter den Buschgruppen angepflanzt werden. Als solche sind die Wildrosen zu empfehlen, die mit ihren schönen Blüten und Früchten zugleich eine große Zierde für den Garten sind. Weniger schön sind der Weißdorn und die Schlehe, aber ihrer starken Dornen wegen üben sie auf die Vögel eine große Anziehungskraft aus. Als schöne Dornensträucher wären noch viele ausländische Verwandte des Weißdorns (Crataegus) zu erwähnen, zumal der Sämannsporn-Dorn, der außerordentlich lange Dornen hat, ferner die Verberie, der Sanddorn, der dornige Erbsenbaum (Caragana spinosa).

Hat der Garten sichere Verstecke und Wasser, so kann man zwar mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß sich in ihm viele Vögel ansiedeln werden, also die verschiedenen Meisenarten und der Haubtföhn, Goldammer, Rotschwanz, Mottehlschen, Beißig, Wulfschlund, Grasmücken, Laubbögel, Drossel; selbstverständlich kann es aber auch nur günstig auf die Herbeilockung von Singvögeln wirken, wenn im Garten viel Nahrung für diese Tiere vorhanden ist. Bei der Pflanzung von Bäumen und Büschen sollte man deshalb mehr darauf sehen, daß Gehölzarten angepflanzt werden, deren Früchte von den Vögeln genommen werden. Die Weißdornarten, die Wildrosen, Verberie, Erbsenbaum tragen ja auch beliebte Früchte für die Vögel. Von anderen nicht dornigen Gehölzen kommen da in erster Linie in Betracht der Hollunder, die Weißelsorten (Prunus Mahaleb und P. padus), letzterer meist Faulbaum genannt und die Eberesche. Aber auch noch andere schöne Sträucher geben den Vögeln eine gute Nahrung, so das Pfaffenbüchsen mit seinen eigenartig geformten farbenfrohen gefärbten Früchten, die Cetoneaster- und Felsenmispel (Amelanchier) Arctica und der Schneeball. Den Samen von Erlen und Birken fressen auch viele Vögel gern. Von einjährigen Pflanzen sind Sonnenblumen und Hafer gute Anzöckungsmittel für die Vögel. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.